

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Possen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint  
wöchentlich dreimal u. zwar Diens-  
tags, Donnerstag und Sonnabends.  
Bezugspreis viertelj. 1 Mk. 30 Pf.,  
durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf.  
Einzelne Nummern 10 Pf.

Inserate  
werden Montags, Mittwochs und  
Freitags bis spätestens Mittags  
12 Uhr angenommen.  
Inserationspreis 10 Pf. pro dreizeh-  
spaltene Corpuzzeile.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,  
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma S. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion S. A. Berger daselbst.

No. 94.

Sonnabend, den 10. August

1895.

### Bekanntmachung, die Vereinfachung des Schreibwerks bei den Rentenquittungen betr.

Nachdem das Reichs-Versicherungsamt zur Vereinfachung des Schreibwerks bei den Quittungen über Unfall-, Invaliden- und Altersrenten den Berufsgenossenschaften und Versicherungsanstalten anempfohlen hat, in den Anweisungen zu Rentenzahlungen neben dem Familiennamen nur den Rufnamen des Rentenempfängers als einzigen Vornamen einzurücken, insofern sich derselbe ohne Weiterungen feststellen läßt und nicht dadurch die Möglichkeit von Verwechslungen geschaffen wird, erhalten die zur Entgegennahme von Invaliden- und Altersrentenanträgen zuständigen Gemeindebehörden und Gutsvorsteher des hiesigen Verwaltungsbezirkes zur Nachachtung für die Zukunft Anweisung, in den Rentenquittungen den **Rufnamen des Auspayers** oder desjenigen, der zur Empfangnahme der Rente ermächtigt ist, durch **Unterstreichen** besonders **hervorzuheben**, damit der Vorstand der Versicherungsanstalt in die Lage versetzt wird, in die Zahlungsanweisungen pp. nur den Rufnamen als einzigen Vornamen aufzunehmen zu können.

Für die Unterschrift des Empfangsberechtigten auf den Rentenquittungen wird die Zeichnung des Rufnamens neben dem Familiennamen dann genügen, wenn der Berechtigtenausweis auch nur diese Namen enthält.

Meißen, den 30. Juli 1895.

Königliche Amtshauptmannschaft.  
J. B. Meusel, Bezirks-Assessor.

### Eine Rede des Großherzogs von Baden.

Beherzigenswerthe Worte hat am Sonntag der Großherzog von Baden in Karlsruhe auf dem Kriegerversammlung an die alten Krieger und die jungen Soldaten gerichtet. Wir lassen die nun im Wortlaute vorliegende Rede nachstehend folgen. Der fürstliche Mahner sprach der „Karlsruher Zeitung“ zufolge: „Vor Abschluß der Festlichkeiten liegt es mir am Herzen, Ihnen meine Gefühle auszusprechen. Die begeistertsten Worte und patriotischen Gedanken, die wir eben mit Freudigkeit vernommen und denen Sie zugejubelt haben, haben Ihr Herz tief erschüttert und erfüllt. Es bleibt danach nichts mehr zu sagen übrig, was die festlichen Empfindungen des heutigen Tages von Preußen hätte, und doch ergreift mich der Anblick so vieler noch fähiger Soldaten, die dem Könige Friedrich Wilhelm IV. Veteranen, so vieler Teilnehmer an dem Kriege von 1870/71 in einer Weise, daß ich erinnern muß, an alle diejenigen Kräfte und Einrichtungen, welche uns wirklich zum Siege geführt haben. Sie haben eben vernommen, welches die Entwidlung der Zeit vor bis zum Kriege und seit dem Kriege. Wir müssen ziemlich weit zurückgehen, wenn wir die ganze Bedeutung der Kriege erfassen wollen, was wirklich zum Siege geführt hat. Ich denke dabei zuerst an die großen und unsterblichen Verdienste Kaiser Wilhelms des Großen, der von früh an, als er noch Prinz von Preußen war und hier im Lande den Aufstand bekämpfte, von da an seine ganze Kraft der Neugestaltung und Befestigung der Armee gewidmet hat. Die Erfahrungen, welche er damals gemacht haben ihn veranlaßt, bei dem Könige Friedrich Wilhelm IV. Bestimmungen zu erwirken, die eine vollständige Veränderung des Ausbildungsmodus der Armee herbeiführten. In diesen Gedanken, die der damalige Prinz von Preußen kundgegeben, liegen die Anfänge dessen, was von nun an die Armee Großes und Bedeutendes geleistet hat. Sein Gedanke war: Jeder Einzelne muß nicht nur ausgebildet, sondern auch erzogen werden und das ist durchgeführt worden. Ich will mich auf Einzelnes nicht einlassen, sondern nur im Allgemeinen sagen, es ist durchgeführt worden mit der Gewissenhaftigkeit, die nur ein solches Offizierscorps zu leisten vermag, wie es auch jetzt noch das deutsche ist. Nur wenn diese Voraussetzung besteht, ist es möglich, diesen Gedanken von der Ausbildung und Erziehung des Einzelnen ganz und voll durchzuführen. Meine Freunde! Sie werden verstehen, was ich damit meine. Es ist nicht nur die Armee, es ist das Volk, das auf diese Weise erzogen wird, und Sie Alle haben diese Schule durchgemacht. Ich spreche also zu Soldaten, die diese Erfahrung für sich haben und die diese Erfahrung angewendet haben in ernstester Zeit und nicht mich nicht an diejenigen, die seit dem Kriege gebildet haben und vielleicht noch einmal berufen werden könnten zu dienen, also in der Lage sind zu bewahren, was sie gelernt haben. Sehen Sie, meine Freunde, diese dem Individuum gewidmete Aufmerksamkeit, diese Erziehung des einzelnen Mannes, nicht nur daß er Waffen in der Hand hält und den Rock anzieht, nein, daß er mit Geist und Herz dabei ist, das führt zum Siege, das muß erhalten bleiben. Reiflich aber müssen wir auch gedenken dessen, was der hochselige Kaiser während des Krieges geleistet hat. Denn er hat dort ein Beispiel gegeben, das uns Allen zur Nachahmung dient, ein Beispiel der Umgebung, der Aufopferung und der Liebe. Ja, meine Freunde, es sind eigentlich nur zwei Empfindungen, auf die wir den größten Werth legen müssen, damit sie angezogen werden, wo sie noch nicht vorhanden sind, das ist die Liebe, die größer ist als alles Uebrige in der Welt, und der Gehorsam. Der Gehorsam, meine Freunde, wird oft auch Disziplin genannt. Ich nehme das Wort gerne in den Mund. Gehorsam ist Allen nahe; denn wer sich nicht untergeordnet versteht, der kann auch nicht führen. Unterordnung unter die große Ordnung des Staates und des Reiches ist etwas, was auch in der Armee gelernt werden kann und gelernt wird. Sie Alle, meine Freunde,

die Sie hier vor mir stehen, haben das bewährt. Ich spreche also nur zu Soldaten, die mit mir empfinden und es bekräftigen haben. Es gewährt große Befriedigung, solche Leute vor sich zu haben. Ich bringe aber auch noch eine Mahnung, meine Freunde: Warten Sie in Ihren Kreisen auf die heranwachsende Jugend, daß sie diese beiden Grundpfeiler des öffentlichen und des staatlichen Lebens in der Familie mehr in sich aufnehmen, die Liebe und den Gehorsam. Trachten Sie danach, daß damit alle jene Bestrebungen bekämpft werden, die nur darauf hinausgehen, diese feste Ordnung zu stören, ja zu gefährden. Davon müssen wir uns hüten, und dafür hilft nichts Anderes als die Schule des Heeres. Bedenken Sie, meine Freunde, daß das Wort „Gehorsam“ eines der höchsten, ja das höchste Beispiel in sich schließt, wenn wir es selbst bekräftigen. Ich sage: „Gehorsam bis zum Tode am Kreuze!“ das ist das Vorbild, dem wir nachzustreben haben, das ist es, was Christen auszeichnet im Streben und Handeln. Dem folgen wir nach, das tragen wir im Herzen, damit es Ihnen und uns Allen gut gehe. Wenn wir kurzen Rückblick werfen wollen auf die Thätigkeit unseres hochverehrten hochseligen Kaisers, so will ich mich ganz kurz fassen. Welch schönes Bild ist es! Das wissen diejenigen, die es erlebt haben und auch diejenigen, die es durch die Tradition erfahren haben. Stellen Sie sich den Kaiser vor an der Spitze des Heeres, begleitet von dem größten Strategen der Gegenwart, ja, ich möchte sagen, auch der Vergangenheit, Moltke, von seinen Rathgebern, seinen Felden, von einem Staatsmann wie Bismarck, der berufen war, das Deutsche Reich zu begründen, von einem Organisator wie Roon, von dem der Kaiser oft gesagt hat, ihm verdanke er die gute und unvergleichliche Heeresorganisation! Und so viele andere wären noch zu nennen, die mitgewirkt haben. Ich beschränke mich aber auf zwei Heerführer, die dem Kaiser am nächsten standen, den hochverehrten Kaiser Friedrich und den Prinzen Friedrich Karl. Leider sind beide früh heimgegangen, aber ihr treues Vorbild besteht für alle Zukunft, solchen Geistes nachzustreben, das ist die wahre Schule der Armee. Ich nehme Abschied, meine Freunde, von Ihnen mit diesen letzten Worten, in der Hoffnung auf Wiedersehen, wo es auch sei, hier oder im Jenseits. Ich rufe Ihnen noch einmal zu: Halten Sie fest an dem, was gehalten hat, Sie zum Siege zu führen, verbreiten Sie diesen Gedanken in den Kreisen der Jüngeren in besser, geeigneter Weise und bekräftigen Sie mir die Empfindung, die sie heute im Herzen haben, daß Sie einstimmig in den Ruf: „Unser deutsches Vaterland, das Deutsche Reich und unsere Heimath leben hoch!“

### Die Feier unserer Siege.

In wahrhaft erhebender und begeisterter Weise hat man soeben an zahlreichen Orten Deutschlands die Wiederkehr jener Tage gefeiert, welche vor fünfundsiebzig Jahren den deutschen Waffen die ersten glänzenden Siege über den tapfer kämpfenden Feind brachten. Machtvoll flammte hierbei in den Herzen Derer, welche jene große Zeit mit erleben durften, vor Allem aber unter ihnen, die selbst mit auf den blutigen Schlachtfeldern Frankreichs gekämpft, wiederum die Erinnerung an die herrlichen Ruhmesthaten von Weissenburg, Wörlitz und Spickeren auf, und noch einmal herauschte man sich am Gedanken dieser unvergleichlichen Siege, welche sich in ihren Folgen für Deutschland so bedeutsam erweisen sollten. Zugleich aber mit den Veteranen und den anderen noch lebenden Zeitgenossen aus der Epoche der großen nationalen Erhebung Deutschlands hat auch die heranwachsende neue deutsche Generation lebhaft mit theilgenommen an den Gedenkfesten des 4. und 6. August, sich freudig begeistert an den Berichten und Erzählungen von den großen deutschen Waffentriumpfen bei Weissenburg, Wörlitz, Spickeren, und sie wird dies zuversichtlich auch bei den weiteren

Jubiläen thun, welche uns das begonnene Silberjahr unseres einzig-großen Kampfes wider den wälschen Erbfeind noch bringt. Und gewiß geschieht die Herbeziehung unserer Jugend zur Feier unserer Ehrentage von 1870/71 mit vollster Berechtigung. Es gilt, die Kunde von dem, was einst bei Weissenburg und Wörlitz, bei Metz und bei Sedan, vor Paris, bei Le Mans, bei Belfort u. die Heldensühne Deutschlands so Bewundernswürthes und in seinen Folgen so herrliches vollbrachten, bei uns von Geschlecht zu Geschlecht fortzupflanzen, damit sich das deutsche Volk stetig bewußt bleibe jener bedeutungsvollen Zeit und seiner damals so schwer errungenen nationalen Güter. Eben deshalb ist schon immer das Sedanfest gefeiert worden und eben deshalb begeben wir nun jetzt das silberne Jubiläum der weltgeschichtlichen Ereignisse, welche unserem Volke die lang-ersehnte Einheit, das neue Reich unter dem Hohenzollern-Kaisertum und hierdurch mit einem Male die führende Stellung im Rathe der Nationen Europas, sowie gewaltiges Ansehen auf dem ganzen Erdenrund brachten. Gerade aber die neue Generation ist besonders berufen, diese Erinnerungsfeste mitzufeiern, wird sie doch früher oder später sicherlich dazu bestimmt sein, mit dem Schwert in der Faust zu schirmen und zu wehren, was die Väter einst auf ihrem blutigen Siegeszuge durch die fränkischen Gauen erstritten und errangen.

Darum müssen jedoch auch die Angriffe und Bedenken, welche von verschiedenen Seiten bereits immer gegen unsere Sedanfeier erhoben wurden und die nun auch jetzt wieder anlässlich der begonnenen Jubiläumsgedächtnisse von 1870 laut werden, zerstreut wie die Spreu vor dem Winde. Ueber den Hohn und Spott, mit welchem die sozialdemokratische Presse die Jubelfeier unserer großen Siege begrüßt, kann man füglich mit stillschweigender Verachtung hinweggehen, aber bedauerlich bleibt, daß auch aus den noch patriotisch gesinnten Kreisen des Volkes hier und da Stimmen laut werden, welche die kräftige Feier der deutschen Heldenthaten von 1870/71 als nicht mehr angezeigt finden. Sie sprechen von einem Großjahren des deutschen Chauvinismus, von einer gefährlichen Herausforderung des französischen Selbstgefühls und der französischen Empfindlichkeit, und was sonst noch dergleichen seltsame Einwendungen gegen die würdige Begehung der Gedenktage von 1870/71 sind. Aber auch diese ängstlichen Betrübnisse unserer nationalen Jubelfeier verdienen im Ernst kaum eine Widerlegung; wenn wir das Gedenken unserer Siege lebendig zu erhalten suchen, so ist das kein Chauvinismus, sondern lediglich die vollberechtigte Pflege eines wahren Patriotismus. Nach den Gesinnungen und Gefühlen der Franzosen gegenüber unserer Nationalfeier brauchen wir wahrhaftig nicht zu fragen, sie haben uns hiebei nicht das Mindeste hineinzureden, falls wir sie hierbei nicht provociren, und das ist bislang nicht geschehen und wird auch weiterhin nicht geschehen, dafür bürgt der deutsche Charakter. So wollen wir denn getrost, wie wir soeben die strahlenden Erinnerungstage an Weissenburg, Wörlitz und Spickeren jubelnd begangen haben, auch die noch kommenden Silberjubiläen von Metz, Sedan u. freudig begehen, damit der frische Hauch dieser Strömung das erhebende Bewußtsein vom damals Gewonnenen erneut stärke und auch für weiterhin lebendig erhalte.

### Tagesgeschichte.

Der gegenwärtige Aufenthalt unseres Kaisers in England soll nach Versicherungen von verschiedenen Seiten eine größere politische Bedeutung tragen, in dessen dürfte es sich hierbei wohl zunächst nur um Combinationen handeln. Daß die jeweilige Anwesenheit des deutschen Herrschers auf englischem Boden einen gewissen politischen Hintergrund nicht entbehrt, kann ja zugegeben werden, besonders diesmal, wo in England mit dem Ministerium Salisbury eine dem Dreibunde und dessen Zwecken zweifellos freundlich gesinnte Regierung wieder

aus Ruder gekommen ist. Aber einen nach irgend einer Richtung hin speziell ausgeprägten politischen Charakter weist der jüdische Besuch Kaiser Wilhelms in England gewiß nicht auf, dem würde schon der Umstand widersprechen, daß sich keine politische Persönlichkeit im Gefolge des Monarchen befindet.

Am Dienstag, dem 25. Jahrestage der Schlacht bei Wörth, begab sich der Kaiser früh 9 Uhr an Bord des vor Gowa ankernden Panzerschiffes „Wörth“, Commandant Prinz Heinrich von Preußen, und hielt an die Besatzung eine die Bedeutung der Schlacht bei Wörth hervorhebende Ansprache. Der hohe Commandeur der „Wörth“ antwortete mit einem Hoch auf den Kaiser; gegen 10 Uhr unternahm derselbe eine Segelpartie mit dem „Meteor“. Abends wohnte der Kaiser in Begleitung des Prinzen Heinrich einem ihm zu Ehren vom königlichen Nachtgeschwader veranstalteten Banket bei. Der Monarch hatte hierbei seinen Platz zwischen dem Prinzen von Wales, welcher den Vorsitz führte, und dem Herzog von York.

Ueber die Begegnung des Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe mit dem Grafen Soluchowski schreibt die „N. Fr. Pr.“, daß offiziöse Federn sich vergebens bemühen, dieser jede politische Bedeutung abzuspüren und den Besuch bei dem deutschen Reichskanzler als eine selbstverständliche Artigkeit zu bezeichnen. Es hiesse den beiden Herren bitteres Unrecht antun, solche Gleichgültigkeit gegen ihr Amt bei ihnen vorauszusetzen, daß sie den wichtigen Vorgängen auf der Balkanhalbinsel keinen Raum in ihrer Unterredung gönnen sollten. Die gespannte Aufmerksamkeit, mit der alle politischen Kreise nach Aufsee und Ischl hinhörten, werde durch die Anwesenheit des Königs von Rumänien erhöht. Die Zeiten des allmächtigen russischen Einflusses in Bukarest sind lange vorüber; die Aeußerungen Kolnoys in der vorjährigen Delegationsitzung und des Ministers Labonary in der rumänischen Kammer ließen bereits kaum eine andere Deutung zu, als daß Rumänien in ein Vertragsverhältnis zum Dreiebund getreten sei. Das Blatt bespricht auch hierbei die bulgarischen Verhältnisse. Fürst Ferdinand könne sich ebensowenig wie seine Minister darüber täuschen, daß er, auch durch die größten Opfer den Standpunkt der russischen Politik nicht zu erschüttern, die Gunst des Jaren nicht zu erkaufen vermag.

Die kirchliche Feier des Seebantages wird in Preußen am Sonntag den 1. September stattfinden.

In die herrschende sommerliche Stille auf dem Gebiete der inneren und Partei-Politik dürften der Katholikentag von München und der sozialistische Parteitag von Breslau nächstens etwas Abwechslung bringen. Wenn nicht Alles täuscht, wird in beiden bevorstehenden Versammlungen die Agrar-Frage eine hervorragende Rolle spielen und vermutlich zu lebhaften Auseinandersetzungen führen. Zwischen den Vorkämpfern der landwirtschaftlichen Bewegung im Centrum und den demokratisch-freihändlerischen Elementen dieser Partei macht sich bereits eine scharfe Zeitungspolemik bemerklich, welcher Meinungsstreit höchst wahrscheinlich auch auf dem Münchener Katholikentag zur Geltung kommen wird. Andererseits dürfte auf dem Sozialistentag zu Breslau das von einer Anzahl „Genossen“ ausgearbeitete Agrarprogramm, das der Sozialdemokratie den beabsichtigten Bauernfang erleichtern soll, scharfe Debatten veranlassen, da die in dem genannten Programm empfohlene Taktik im sozialdemokratischen Lager vielfach auf heftigen Widerspruch stößt.

Aus Baden wird zur Handwerkerfrage geschrieben: „Die Frage des Gewerbeschulunterrichts ist bei uns in Baden längst zur allgemeinen Zufriedenheit geregelt. Wir haben 43 „Gewerbeschulen“ und „gewerbliche Fortbildungsschulen“ mit Schulzwang. Für jede Anstalt ist ein Verordnungs-Erlass, Plan, Zeit und Ziel des Unterrichts. Die ganze Organisation der Schulen ist ziemlich gleichmäßig geordnet. Insbesondere ist der Grundlag durchzuführen, daß der Unterricht nicht Sonntags oder nach der gewöhnlichen Arbeitszeit erteilt wird. Die Regel ist, daß jede Klasse an zwei Werktagen je 4 bis 5 Stunden Unterricht erhält, der mit der ortsüblichen Arbeitszeit beginnt oder endet. In den früheren Jahren wurde in Heidelberg und den meisten anderen Schulen nur spät abends und Sonntags unterrichtet, was natürlich die wiederholte entwickelten Nachtheile und Klagen zur Folge hatte. Dem zielbewußten Vorgehen der Schulverwaltungen, die von der Gemeindeverwaltung und der Regierung unterstützt wurden, ist es aber gelungen, die günstige Unterrichtszeit zu erlangen, die wir jetzt haben. Natürlich ging es ohne Kampf nicht ab und mancher Meister, besonders von den kleinen, war eine Zeit lang auf die Schule nicht gut zu sprechen. Doch bald war die Sache vergessen; man hatte sich in die Verhältnisse hineingelebt und keiner denkt heute daran, wieder Sonntags- und Abendunterricht einzuführen.“

Brüx, 6. August. In den letzten Tagen sind im Unglücksgebiete nur einige kleinere Nachsenkungen des Terrains vorgekommen. In Folge derselben zeigten sich neuerliche Risse in einigen Häusern der Gagasse, die, von der Behörde als wieder bewohnbar erklärt, von den eingezogenen Parteien auf's Neue geräumt werden mußten. Die in den Trümmern der eingestürzten Häuser von einzelnen Parteien angestellten Ausgrabungen haben in einigen Fällen sehr guten Erfolg gehabt. So hat Herr Universitätsprofessor Dr. Grünert, der in dem eingestürzten Hause seines Schwiegeraters eine Ferienwohnung unterhielt, bereits den größten Theil seiner werthvollen Bibliothek und eine große Menge Hauseneinrichtungsgüter, seinen Schreckschiff, Kleider u. berg. können. Aus den Trümmern des eingestürzten Direktionsgebäudes der Brüxer Bergbaugesellschaft wurden bisher vier eiserne Kassen und der größte Theil der Geschäftsbücher in Sicherheit gebracht. Die größte Kasse wurde bisher nicht aufgefunden. Auch aus den Häusern der Herren Waskirnowsky, Fischer u. konnte mancherlei gerettet werden. Die behördliche Kommission setzt ihre Untersuchungen über die Ursachen des Unglücks fort. Am Sonnabend wurde auf ihre Veranlassung im Hofe des Herrn Baumeisters Pampf ein Schacht abgeteuft. Bei demselben stieß man bereits in sechs Meter Tiefe auf Hohlräume, welche nach verschiedener Richtung verlaufen. Der Fremdenzufluß nach Brüx ist noch immer sehr bedeutend. Bisher wurden für Passirische über 8000 Gulden eingenommen.

Pilsen, 7. August. Das fürstlich Thurn und Taxische Schloß Chotieschen steht in Flammen.

Kopenhagen, 4. August. Es wird wieder über eine große Betrüberei berichtet: Im Dorfe Døsteb bei Randers (Jütland) hat der Kassier der dortigen Sparkasse, Namens Hansen, sich fast 300.000 Kronen aus den Mitteln derselben angeeignet. Seit 23 Jahren hat er seine Praktiken ununterbrochen fortgesetzt, ohne daß die Revisoren der Bank etwas ent-

bedenken! Der Mann, der größte Kaufmann der Gegend, an dessen Ehrlichkeit Niemand zweifelte, führte ein sehr stilles und einfaches Leben, und es ist vorläufig völlig räthselhaft, wozu er das viele Geld gebraucht hat.

Ein Theil der Pariser Presse, an ihrer Spitze „Figaro“ und „Le Petit“, greifen die französische Regierung und den Botschafter in Berlin, Herbet, an, weil angeblich dem Anstinnen der deutschen Regierung, den deutschen Veteranen, welche zur Feier ihrer Siege nach den Reicheländern kommen, auch das Betreten französischen Bodens zu gestatten, nachgegeben worden sein soll. Selbstverständlich fallen dabei die härtesten Vorwürfe, wie Feigheit, Mangel an Patriotismus u. s. w., gegen die einheimische Regierung, während die Deutschen wegen ihrer beispiellosen Unerschrockenheit verurtheilt werden. Natürlich handelt es sich wieder einmal um eine der üblichen chauvinistischen Albernheiten. Ein Besuch der Schlachtfelder auf französischen Boden kann gar nicht in Frage gekommen sein; schon in ruhigeren Zeiten ist dies bei der Zügellosigkeit der Bevölkerung und der Schwäche der französischen Behörden ein Wagnis gewesen, viel mehr jetzt, da die peinliche Erinnerung an das für Frankreich so verhängnisvolle Jahr und der auf deutscher Seite laut werdende Jubel eine verständliche Erregung hervorgerufen hat. Sollten vereinzelte Deutsche dennoch so unvorsichtig sein, die Grenze zu überschreiten, so wäre dies zu bedauern, da es gerade jetzt unsere Pflicht sein muß, alle Reibungen zu vermeiden. Diese Anschauung ist auch bereits in einer vom „Veteranen“ veröffentlichten Kundgebung des „Glag-Veteranischen Kriegerverbandes“ unverhohlen zum Ausdruck gekommen, und zwar mit dem ausdrücklichen Hinweis darauf, daß mit der Veröffentlichung einem Wunsche der Regierung entsprochen werde. Es ist unter diesem Umstände ganz ausgeschlossen, daß die deutsche Regierung versucht haben sollte, für die Veteranen die Erlaubnis zum Besuche der französischen Schlachtfelder auszuwirken. Wahrscheinlich ist es allerdings, daß beide Regierungen sich über erhöhte Sicherheitsmaßregeln an der Grenze verständigt haben, um allen Unzuträglichkeiten von vornherein vorzubeugen.

Warschau, 7. August. Orkanartige Stürme und Wolkenbrüche haben in den Gouvernements Lublin und Siedlec große Verwüstungen angerichtet. Viele Häuser und Scheunen wurden vom Blitz in Brand gesetzt und eingestürzt. Alte starke Bäume wurden entwurzelt und das auf den Feldern lagernde Getreide von der Fluth fortgerissen. Der materielle Schaden ist enorm. Wegen 20 Menschen sind verbrannt oder in den Fluthen umgekommen.

### Vaterländisches.

— Was das doch für eine Briefstafa auf der Post ist! So hört man oft genug sagen, wenn die betrieblende Persönlichkeit, mindestens zur Hälfte und etwas da über Damen, von Verwandten, Freunden und Bekannten die Mittheilung erhält, sie hätte ja so lange nichts von sich hören lassen. Und man hat doch erst neulich eine Postkarte geschrieben, sie eigenhändig in den Briefkasten geworfen, so daß die Epistel nicht von einem schwachpostigen Dienstmädchen, dem eine Kameradin beigegeben, verloren sein kann. Und zurückkommen ist auch nichts, also kann nur die Post schuld sein. Da müßte man doch mal Herrn von Stephan selbst schreiben. Ungemein häufig passiert dies Nicht-Eintreffen von Postkarten auf Ausflügen, von welchen man fast ein Viertel oder ein halbes Duzend Postkarten mit Ansichten erpediert. Und gerade die bleiben aus! Hat sie etwa ein pflichtvergessener Beamter angetippt? Ach nein, die Ursache ist eine ganz andere. Schreiber dieser Zeilen hatte zu wiederholten Malen Gelegenheit, der Leitung eines Postbriefkastens auf einem vielbesuchten Aussichtspunkte in Mitteldeutschland beizuwohnen und war immer wieder überrascht, wenn er sah wie unglaublich viel Postkarten — na was? — nun die Adresse fehlte. Ja wohl, so ist es, und zu Haus kommt das auch wie weiß wie oft vor. Eine Rücksendung der adressierten Karte ist meist unmöglich, weil der Absender oder die Absenderin meist nur mit dem Vornamen oder gar dem Anfangsbuchstaben unterzeichnet, und so wandert denn die Karte tief betrauert in den Arsch. Drei Mittel giebt's, diesen Verdrüßlichkeiten vorzubeugen: man schreibt die Adresse zuerst, aber in der Nähe wird das doch meist überschrieben. Ganz sicher sind aber Nummer zwei und drei: Man schreibt auf der Rückseite nochmals die volle Adresse, das ist das allerbeste Mittel, oder aber der Absender schreibt seine genaue Adresse und erhält dann schlüssigensfalls die nicht adressierten Postarten, die sich Jahr aus Jahr in den Briefkästen des deutschen Reiches finden, ist unglaublich groß, und dem entspricht der Verdrüß über die „verloren gegangene“ Postkarte. Eine Kleinigkeit kann alles „Unheil“ wenden.

— Wie schützen wir unsere Kinder vor Diphtherie? Diese Frage beantwortete Herr Dr. med. Sachs in einem längeren Vortrage in der Versammlung für Kinderheile in Dresden. Bei der Behandlung dieses hochwichtigen Themas war es kein Wunder, daß der Vortragende abermals nicht ausreichte und ein Theil der Zuhörerschaft im weißen Saale untergebracht werden mußte. Redner führte ungefähr folgendes aus: Der Skeptiker meint allerdings, wenn ihm die Frage vorgelegt wird: „Liegt es in der Macht der Aerzte, unsere Kinder sicher vor dieser heimtückischen Krankheit zu schützen?“ das dies unmöglich sei. Es muß nun zwar zugegeben werden, daß, wie alle menschlichen Maßnahmen, so auch die gegen die Diphtherie angewandten unvollkommen sind, daß aber der gewissenhafte Arzt alles thun wird, um den menschlichen Organismus zu erhalten. Nach einer kurzen Charakteristik der Diphtherie im allgemeinen, schilderte Redner die Uebertragungsmöglichkeiten und die Vorbeugungsmaßregeln, die in der Familie anzuwenden sind, um den ungetriebenen Gast von der Schwelle zu halten. In erster Linie ist es die vernunftgemäße Abhärtung des Körpers, welche denselben fähig, wie Baden und vernunftgemäße Kleidung. Ebenso wie der Körper im allgemeinen, sind auch die Mund- und Nasenorgane des Kindes widerstandsfähig zu machen. Bei ganz gesunden Kindern geschieht dies am besten durch Bewegung in frischer Luft, häufiges Waschen des Halses und der Brust, Gurdeln mit Kochsalz, Citrone oder dergleichen. Gewarnt muß werden, da von dort sehr leicht ein Theil der eingepflanzten Flüssigkeit in die eustachische Röhre kommen und dort unliebsame Störungen hervorrufen kann. Bei leichtempfindlichen Kindern darf diese Abhärtung nur langsam vor sich gehen. Kinder, die mit gewissen chronischen Nervenkrankungen behaftet sind, müssen ganz besonders scharf ins Auge gefaßt werden. Da, wo bereits

Schleimhautwucherungen im hinteren Nasenraum eingetreten sind, müssen energische Mittel zur Beseitigung dieser Gebilde angewendet werden, da man diese Partie des Halsraumes direkt nicht sehen kann und diese sehr leicht den Boden für die Entfaltung eines Diphtherieherdes bilden können. Ebenso müssen die Mandeln, wenn sie eine chronische Vergrößerung erfahren haben, auf operativem Wege verkleinert werden. In allen diesen Fällen ziehe man den Arzt so zeitig als möglich zu Hilfe. Alle diese Maßnahmen betreffen die seuchenfreie Zeit. Tricht jedoch eine Epidemie aus, so sind ganz andere energischere Maßregeln zu treffen. Das Kind muß, wenn es von einer Halsentzündung befallen wird, sofort von den übrigen Familienmitgliedern und den Diensthoten isoliert werden. Im Krankenzimmer muß alles daran gesetzt werden, um den Träger der Infektion zu vernichten. Alle Gegenstände, welche sich schwer desinfizieren lassen, müssen entfernt werden. Kann man ein derartiges Krankenzimmer nicht haben, dann muß das Kind sofort nach dem Krankenhaus gebracht werden. Hier hat es die Ordnung, Wartung und Pflege, die ihm das Haus nicht bieten kann. Und dann, wenn das Schlimmste mit dem Kinde vorgekommen wie: der Kehlkopfschnitt, ist alles vorhanden, um das Leben des Kindes zu retten. Ebenso ist es notwendig, die gesunden Kinder von dem Seuchenherd zu entfernen. Hiermit ist aber wieder die Gefahr verbunden, daß der Ansteckungsstoff an den Kleidern u. d. wandernden Kinder verschleppt werde. Wer kann eine derartige Verantwortung auf sich laden? Der Redner verbreitete sich hierauf in eingehender Weise über die Maßregeln, die zu ergreifen sind, wenn ein diphtheriekrankes Kind im Hause behandelt werden muß. Das Wichtigste ist die strengste Isolation des Kranken. Nicht nur, daß er allein ein Zimmer mit seiner Pflegerin theilt, auch jede andere Kommunikation, sei es durch Personen oder Gegenstände, ist streng zu vermeiden. Wer einmal mit dem Kranken in Beziehung gekommen ist, muß in seinem Zimmer verbleiben. Trink- und Eßgeschirr des Kindes muß im Krankenzimmer bleiben und dort gereinigt werden. Ist eine Pflegerin in schweren Fällen unumgänglich nöthig, so bleibe sie stets bei dem erkrankten Kinde und sei seine einzige Bedienung. Ist die Mutter die Pflegerin, so ist es zweckmäßig, die Sorge für den Haushalt möglichst den Diensthoten zu überlassen. Während des Aufenthaltes im Krankenzimmer muß dieselbe einen weiten Mantel und Schürze tragen und diese beim Verlassen des Zimmers in demselben liegen lassen. Eine unnötige nahe Berührung mit dem Kinde ist möglichst zu vermeiden, und so schwer es der Mutter werden mag, sie darf ihren Liebling nicht küssen. Auf ihren Lippen ruht dann das Gift für andere! In allen Fällen sind beim Verlassen des Zimmers Gesicht und Hände zu reinigen und dann mit einer Sublimatlösung von 1 : 1000 abzuwischen. Weiter soll das Kind in ein Glas, welches eine derartige Sublimatlösung enthält und einen über den Rand greifenden Deckel besitzt, hüllen. Zum Abwischen des Mundes und zum Reinigen der Nase dient am besten alte Leinwand, welche nach Gebrauch in Papier eingeschlagen, zu verbrennen ist. Recht gut läßt sich hierzu auch das einseitige Seidenpapier verwenden. Wäsche ist mit kochender Seifenlösung zu überziehen und mit derselben zwei Stunden stehen zu lassen. Ebenso kann man der Seifenlösung etwas Petroleum zusetzen. Auf diese Weise wird jede Infektion sofort im Keime erstickt. Geschwister aus einer diphtheriekranken Familie müssen von der Schule zurückgehalten werden. Nach abgeklauter Diphtherie im Hause müssen alle Gegenstände des Krankenzimmers einer gründlichen Desinfektion unterzogen werden. — Bezüglich des Diphtherieheilserums bemerkte er, daß man lange der neuen epochemachenden Entdeckung zweifelhaft gegenüberstand, jetzt sich aber die Hoffnungen, die man auf dasselbe gesetzt, zum größten Theil erfüllt haben. Bei rechtzeitiger Anwendung ist es fast ausnahmslos von Erfolg begleitet gewesen. Noch harret, so schloß der Redner, die Frage der Heilserumtherapie einer endgültigen Lösung. Hoffen wir, daß die Resultate so günstig in Zukunft lauten, wie sie jetzt angefangen, zum Heile und zur Wohlfahrt der künftigen Geschlechter, zum Ruhme der deutschen Wissenschaft und zur Ehre des medizinischen Standes! Langandauernder Beifall belohnte den Herrn Vortragenden für seine interessanten Ausführungen.

— Alpen-Sonderzüge. Die außerordentlich starke Benutzung der am 6., 13. und 20. Juli abgegangenen Alpen-Sonderzüge nach München, Salzburg, Ruffein und Umbau beweist, welchen Anlang dieselben beim reisefreudigen Publikum gefunden haben. Wir nehmen daher hierdurch Anlaß darauf hinzuweisen, daß die letzten diesjährigen Alpen-Sonderzüge am Donnerstag, den 15. August Nachm. 1 Uhr 25 Min. von Dresden-Altst. und 3 Uhr 40 Min. von Chemnitz bez. 2 Uhr 55 Min. von Leipzig Bayer. Bf. abgehen werden, um am nächsten Tage gegen 5 bez. 6 Uhr in München einzutreffen. Alles Nähere über die Weiterführung dieser Züge nach Salzburg, Umbau u. s. w., sowie die speciellen Angaben über die bedeutend ermäßigten Fahrpreise und über die sonstigen Bestimmungen sind aus der Uebersicht der genannten Sonderzüge zu ersehen, welche auf Verlangen bei allen größeren sächsischen Staatsbahnstationen, sowie bei den Ausgabestellen für zusammenstellbare Fahrscheine in Leipzig Dresden. Bf. und Dresden-Altst., Carlstraße 16, unentgeltlich abgegeben wird. Brieflich eingehenden Bestellungen sind zur Frantirung 3 Pfg. in Marke beizufügen.

— Die Unsitte des Fortwerfens von Obstreifen hat in Berlin den Tod eines Menschen herbeigeführt. Ein unbekannter zwanzigjähriger Mensch passirte, von der neuen Königsstraße kommend, den linksseitigen Bürgersteig der Lizymannstraße und trat auf eine auf dem Pflaster liegende Kirschke. Der Mann glitt aus und stürzte so unglücklich zu Boden, daß er mit dem Kopfe gegen die Kante der Bordschwelle schlug und nach wenigen Minuten, ehe noch ärztliche Hilfe zur Stelle war, verstarb.

— Am Sonntag Abend kurz nach 10 Uhr brannte die Raudnerische Holzleiterei in Pochmühle bei Rabenau völlig nieder. Das Material u. s. w. war versichert.

— Freiberg, 8. August. Der „Freiberger Anzeiger“ meldet: Gestern Abend in der 11. Stunde explodirte im Bereiche der Dynamitfabrik zu Hilbersdorf ein mit 30 Centner Dynamit beladener Wagen, der nach Marienberg bestimmt war. Die Detonation wurde in stundenweitem Umkreise vernommen. Fenster klirrten in den 3/4 Stunden entfernten Dörfern und wurden stellenweise zerbrochen. In der Fabrik selbst wurde beträchtlicher Schaden angerichtet. Fenster Scheiben und Fensterkreuze

wurden eingebracht. Stellenweise wurde das Dach und Mauerwerk beschädigt. Der Betrieb der Fabrik ist vorläufig eingestellt. Menschenleben sind nicht zu beklagen. Eine böswillige Inbrandsetzung des Wagens wird mit Bestimmtheit angenommen.

Reicher Segen ist über die Familie des Schlossers Brendel in Dresden herabgekommen. Zwei Mal innerhalb elf Monaten stellte sich der Storch ein und jedes Mal brachte er ein munteres Zwillingepaar.

Rabenau, 7. August. Der hiesige Männergesangsverein „Apollo“ kann bereits auf eine 50jährige Wirkksamkeit zurückblicken. Dieses Jubiläum soll nächsten Sonntag und Montag durch Festakt mit anschließendem Festzuge, Festkonzert im Garten des Rathesellers, Kommerz im Saale des Amtshofes und Sängerkonzert (Montag Abend) gefeiert werden. Alle Brudervereine vom Hülfsängerbunde sind dazu eingeladen und 25 Vereine mit über 500 Sängern haben bereits ihr Erscheinen angemeldet.

Ghemnig. Wegen Nahrungsmittelfälschung hatte sich heute der Fleischermeister Johann August Ferdinand Philipp von hier zu verantworten. Der wegen gleichen Vergehens schon mit einer Geldstrafe belegte Angeklagte war beschuldigt, sich zu wiederholten Malen schlecht gewordene Würstchen, auf welcher beide Schichten von Moder lagen und die auch im Inneren theilweise vermodert war, zerleinert und dem frischen Würstchenfleisch beigegeben zu haben. Wie dies es um die betreffenden Würstchen stand, ist daraus zu ersehen, daß sie theils mit der Bürste gereinigt werden mußten, und daß bei mehreren der Darm durchsauten. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu 3 Monaten Gefängnis.

Garschütz. Ertrunken. In einem unbewachten Augenblicke fiel am Sonntag Mittag das 24jährige Mädchen des Hausbesizers und Krämers Theodor Müller in einen unweit der elterlichen Wohnung befindlichen Teich. Leider war der Vorgang nicht beobachtet worden, so daß der Knabe ertrank. Die Eltern sind über den Verlust untröstlich.

Eine abscheuliche That wurde am 5. d. M. Abends gegen 11 Uhr in Grana bei Ghemnig an der 15jährigen Tochter des Grünauer Bordenfabrikanten Schaarschmidt verübt. Als dieselbe, vom Reichenbrand kommend, sich der Grünauer Grenze näherte, begegnete ihr ein 20jähriger Mensch, der das junge Mädchen in den Straßengraben warf und dann in ein Krautfeld schleifte. Dort erschlug er ihr das Nasenbein und brachte ihr noch verschiedene andere Verletzungen bei. Auf ihre Hilferufe stellte er dem Mädchen die Faust in den Mund. Die Rufe wurden jedoch von herannahenden Personen gehört, die den Patron in die Flucht jagten. Blutüberströmt wurde das Mädchen zu ihren Eltern gebracht.

Deberan, 6. August. Auf merkwürdige Weise sind dem Gutsbesitzer Zimmermann im nahen Ziemendorf zwei Stück Rinder und Leben gekommen. In dem Futter, welches den Thieren am Sonnabend Abend gereicht wurde, befand sich eine Krenzgitter, welche die Thiere bis Als das Personal am Sonntag Morgen in den Stall kam, fand es die Rinder mit aufgetriebenen Leibern vor. Die sofort angewendeten Mittel hatten keinen Erfolg und so mußten die Thiere getödtet werden.

Im verflohenen 28. Schuljahre zählte das Technikum Mittweida (Kgr. Sachsen) 1808 Besucher, welche in den Abtheilungen für Maschinen-Ingenieure und Elektrotechniker bez. der für Werkmeister ihren Studien oblagen. Das Technikum ist eine staatlich beaufsichtigte, höhere technische Hochschule für Ausbildung im gesammten Maschinenbau und der Elektrotechnik. Durch das mit der Anstalt verbundene elektrotechnische Institut, mit seinen der Neuzeit angepaßten Einrichtungen, Laboratorien und Maschinenräumen, kann der Bedeutung der Elektrotechnik für die technische Wissenschaft entsprechende, der Unter- richt in derselben in befriedigender Weise Berücksichtigung finden. Der Unterricht für das nächste Winterhalbjahr beginnt am 14. Oktober und der unentgeltliche Vorunterricht dazu bereits am 23. September 1895. Nähere Aufklärungen über Ziel und Wesen der verschiedenen Lehrpläne, über Erwerbung des Maschinen-Ingenieur-Zeugnisses, Elektrotechniker-Zeugnisses, Werkmeister-Zeugnisses etc. ersieht man im Programm der Anstalt, welches mit Bericht kostenlos vom Sekretariat des Technikums abgegeben wird.

Leipzig, 7. August. Ein freches Attentat ist gestern Vormittag auf der Landstraße zwischen L.-Gutitzsch und Wiederritzsch von zwei bis jetzt leider nicht ermittelten Strolchen verübt worden. Die Wegelegerer haben ein 18 Jahre altes Mädchen aus der Umgebung, das die Landstraße als Führerin eines Bädergeschirres posirte, vom Wagen gezerrt und die sich Sträubende und laut noch Hilfe Schreiende in den Gassen- graben geschleppt, daselbst auch schon niedergeworfen gehabt, als auf der Straße ein Mann mit metallenen Knöpfen am Rocke, wahrscheinlich ein Chauffeurwärter, der noch ermittelt werden dürfte, sichtbar geworden ist. Diesem Umstande allein hat das Mädchen seine Rettung zu danken gehabt, da die Verbrecher in Folge der Annäherung des Mannes von ihr abgelassen und die Flucht ergriffen haben. Diese Attentate nehmen in erschreckender Weise überhand.

### Vermischtes.

Wie hoch sind die Wolken? Nachdem auf der Meteorologen-Konferenz in München 1891 beschlossen wurde, an 20 Stationen, die über die ganze Erde vertheilt sind, ein volles Jahr hindurch Wolkennmessungen vorzunehmen, werden jetzt die ersten Ergebnisse der Messungen veröffentlicht. Die Beobachtungen geschahen nach der sogenannten Hildebrandtschen Methode; diese Methode, von dem Meteorologen Hildebrandts in Upsala ausgearbeitet, besteht darin, daß die Wolken mittels eines astronomischen Fernrohrs beobachtet und gleichzeitig in einer an dem Fernrohr angebrachten Dunkelkammer photographirt werden. Durch Beobachtung einer und derselben Wolke von mehreren Stationen aus und durch eine sehr komplizierte Rechnung, welche die Beobachtungen der verschiedenen Stationen berücksichtigt, erhält man die Höhe der Wolken. Die höchsten Wolken sind die sogenannten Cirruswolken, die bekanntesten Feder- oder Schäfchenwolken, diese sind im Sommer bis zu 14930 Meter, im Winter bis zu 11560 Meter hoch; im Durchschnitt beträgt ihre Höhe 8923 Meter. Nur den dritten oder vierten Theil dieser Höhe erreichen die sogenannten Cumulus- oder Haufenwolken, sie erreichen im Sommer mit 3582, im Winter mit 2600 Metern ihre größte Höhe. Im Allgemeinen schwankt die Höhe der verschiedenen Wolkennorten zwischen 120 und 12000 Metern. Aber auch Wolken von einer unvergleichlich bedeutenderen Höhe kommen

vor. Es sind das diejenigen Wolken, welche in schönem Roth erscheinen, lange bevor noch die Sonne aufgegangen ist, die aber doch schon ihrer Höhe wegen von den Sonnenstrahlen gestroffen werden, oder welche noch leuchten, wenn die Sonne längst untergegangen ist. Eine solche Wolke ist einmal 138000 Meter über der Meeresspiegelhöhe beobachtet worden. Eine andere ähnliche Wolke beobachtete Professor Rohm am 19. Dezember 1892 über der Nordsee; er berechnete ihre Höhe auf 132000 Meter. Da der höchste Berg der Erde, der Mount Everest oder Gaurisankar im Himalaya, 8840 Meter hoch ist, so müßten 15 solcher Bergriesen übereinander gehäuft werden, um die Höhe dieser Wolken zu erreichen.

Ueber die Taufe von Sedan Böhme, dem Pathekinde des 5. Jägerbataillons, schreibt Ober-Telegraphen-Sekretär Meyer in Görlitz: „Bekanntlich war unserer Marktetenderin auf dem Schlauchfelde von Sedan ein Sohn geboren. Als nun die Mutter des Kindes hörte, daß der Divisionspfarrer käme, bat sie mich um Vermittelung, daß der Junge getauft würde. Nach beendeter Kommunion trug ich dem Herrn Divisionspfarrer das Anliegen der Mutter des Kindes vor. Es wurde vom Pfarrer Wasser besorgt; Jährlich Graf Blücher und ich übernahmen freiwillig die Patheenschaft, und das Kind wurde getauft. Als der Pfarrer den Segen sprach, flogen gerade drei Granaten über uns weg. Die Mutter, von dem Geräusch übermächtig, verzog Freudenthränen. Später waren noch Se. königl. Hoheit der Kronprinz und unser Hauptmann von Schwemmler zu Pathe gegeben worden. Dieselben hatten die Pathestellen auch angenommen. Der Sohn der Marktetenderin, Oberjäger Böhme, befindet sich jetzt noch beim Bataillon und zwar bei der 3. Kompanie.“

Ein gerettetes Hochzeitspaar. Infolge eines außerordentlich heftigen Gewitters, so erzählt der „Bund“, schlug vorletzte Woche auf dem Bodensee ein Segelboot um, in dem sich ein junger Amerikaner mit seiner Frau auf der Hochzeitsreise befand. Die Hilferufe der Verunglückten wurden gegen 9 Uhr von Passagieren und Matrosen des Dampfers „Wittelsbach“, der bei heftigstem Unwetter von Rorschach abgedampft war, gehört. Bei Ansigthwerden der Verunglückten ließ der Kapitän das Rettungsboot aussetzen. Die Verunglückten hatten eben noch unter Aufgebot aller Kraft sich über Wasser zu halten vermocht. Der Amerikaner hatte die Segelleine bemerkt, um seine Frau festhalten zu können und hielt mit übermenschlicher Kraft fast eine Stunde sich an dem umstürzten Boote fest, bis ihm Rettung wurde.

Von einem eigenthümlichen Begräbniß wird der „Königsb. Allg. Ztg.“ aus Lithauen erzählt: Bekanntlich herrscht in ganz Lithauen noch die Sitte, den „Begräbnishämaus“ recht „großartig“ zu begeben. In einem Dorfe der Umgegend fand nun unlängst die Beerbigung der Frau eines Besitzers statt. Nicht nur sämtliche Verwandte, sondern Freunde und Bekannte voran zum Begräbniß erschienen, man speiste und trank wie üblich in Weissen und rühmte die Tugenden der Dahingeschiedenen. Nachdem man zwei Tage in dieser Weise gepöpst hatte, begann man ernstlich davon zu sprechen, wer wohl die nachfolgende Behercherin des schönen Bestühums werden würde, denn ein Witwer könnte nicht lange ohne Frau bleiben. Als man sich noch lange darüber den Kopf zerbrach, erschien plötzlich der junge Wittwer aus der anderen Stube, eine hübsche Nachbarstochter an der Hand führend, und sie den verblüfften Gästen als seine Zukünftige vorstellend. (1) Die meisten Töchter besitzenden Mütter und Väter machten wohl lange Gesicht, allein gegen das Faktum war nichts zu machen, man machte gute Miene zum bösen Spiel und beglückwünschte die jungen Brautleute; halb herrschte der weite Frohsinn, auf's Neue kitzelten die Gläser umeinander, Weize und Waf waren bald aus dem Dorfe herbeigebracht, man tanzte, das junge Brautpaar voran, nach echt lithauischer Art. Noch einen Tag und eine Nacht dauerte die Feier, ehe die „Leidtragenden“ zur Heimfahrt rückten. (1)

Sehnlichster Wunsch. Josef: „Herr Professor, kommen Sie doch schnell, die gnädige Frau ist in Thränen gebadet.“ — Professor: „Ach Gott, wenn diese Badefaison doch endlich vorüber wäre!“

Rußlands größter Wohlthäter gestorben. In Moskau ist dieser Tage, so theilt der „B. V. G.“ mit, ein Mann gestorben, der während der letzten zwanzig Jahre die enorme Summe von zwanzig Millionen Mark wohlthätigen Zwecken zugewendet hat. Es war dies der Wirkliche Staatsrath Jermolow, welcher einer kleinstädtischen Familie entstammte. Sein Vater hinterließ ihm bei seinem Tode eine kleine Baumwollspinnerei, die Jermolow derart zu leiten verstand, daß er im Laufe weniger Jahre durch sie zum reichen Manne wurde. Von dieser Zeit an nahm sein Reichthum stets zu. Die erste größere Wohlthat, die Jermolow ausführte, war, daß er sämtliche Bauern seiner kleinen Vaterstadt für 480000 vom Obrol loskaufte. Später gründete er dort ein für hundertachtzig Personen bestimmtes Armenhaus, dem zwei weitere Armenhäuser in Moskau folgten, welche letztere 1100 Personen fassen. Alle dieser Armenhäuser stiftete Jermolow reich mit Kapitalien und Grundstücken aus. Es wurde ausgerechnet, daß er für diese drei Armenhäuser ein Kapital von 6 Millionen Mark opferte. Ferner spendete Jermolow, der unterdeß bei seinen industriellen Unternehmungen ein riesiges Vermögen erworben hatte, 600000 Mark zur Erbauung eines weiteren Armenhauses. Neben seinem Hause in Moskau war eine Volksschule errichtet, in der täglich 500 Personen unentgeltlich gespeist wurden. Jermolow gab mit vollen Händen und war redlich bemüht, alles Glend, von dem er zu hören bekam, nach Möglichkeit zu lindern. Er soll unter Anderem, wenn, wie dies öfters geschah, durch Missernten in den russischen Gouvernements Hungernoth ausbrach, stets ganze Waggonladungen Getreide, Hülsenfrüchte und Kartoffeln in die betreffenden Gegenden gesandt haben. Wie man hört, hinterläßt Jermolow trotz alledem ein riesiges Vermögen, über dessen nähere Verwendung bis jetzt nichts bekannt wurde, da die Testamentseröffnung noch nicht vollzogen ist. Halb Moskau pilgert trauernd hinter dem Sarge des unermüdblichen Spenders, der tausend und abertausend Menschen der Noth und dem Glend entziffen hat.\*

Ferkelmarkt z. Wilsdruff, a. 9. August 1895. Ferkel wurden eingebracht 116 Stück und verkauft: starke Waare 6 bis 8 Wochen alt, das Paar 21 Mk. — Pf. bis 24 Mk. — Pf. Schwächere Waare das Paar 15 Mk. — Pf. bis 18 Mk. — Pf. Eine Kanne Butter kostete 2 Mk. — Pf. bis 2 Mk. 20 Pf.

## Henneberg-Seide

— nur acht, wenn direkt ab meiner Fabrik bezogen — schwarz weiß und farbig, von 60 Pf. bis Mk. 18,65 p. Meter — glatt, gestreift, karriert, gemustert, Damaste etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins etc.), porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend.

### Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

Am 9. Sonntag nach Trinitatis  
Borm. 8 Uhr Gottesdienst, Predigt über Apostelgesch. 9, 1—9.

## Meine Damen

machen Sie gefl. einen Versuch mit  
**Bergmanns Lilienmilk-Seife**  
von Bergmann & Co., Dresden-Radebeul  
(Schutzmarke: Zwei Bergmänner)  
es ist die beste Seife gegen Sommersprossen, sowie für zarten, weißen, rosigen Teint. Borräthig à Stück 50 Pf. bei Apotheker Tzschaschel.

### Verbessertes

## Mast- u. Fresspulver für Schweine.

Erregt die Fresslust bewirkt reines Blut und rasche Gewichtszunahme trotz grosser Futter-Ersparnis, verhütet Vorstopfung, bildet Knochen und schützt vor vielen Krankheiten. Man achte genau auf die Schutzmarke A. S. Erhältlich per Paquet oder Schachtel à 45 Pf. bei Apoth. Paul Tzschaschel, Wilsdruff.



(E. Masche, Göhren)  
ist das anerkannt einzig bewährte Mittel gegen Ratten und Mäuse (auch und nicht zu übersehen, ohne ihre Menschen, Haustiere etc. nicht schädlich zu sein. Packete à 50 Pf. und 1 Mk.)

bei Paul Tzschaschel, Wilsdruff.

### Sehenswürdigkeit!

der Residenz  
**Grill-Room** Dresden-A.  
Wilsdruffstr. 1.

## Geheime

Hals- und Hautkrankheiten, Weißfluß, Bleichsucht, Magen-, Hämorrhoiden und Blasenleiden, Bettlägerien, Flechten, krebbsähnliche Leiden, Drüsenanschwellungen (Kropfe), alte Wunden, offene Beinwunden, Salsfluß, Krampfaderngeschwüre und Folgen der Onanie behandelt Wittig in Dresden-A., Scheffelstr. 51, 11. Zu sprechen täglich von 9—5.

## Ruhe

erhält man vor Fliegen, Schnaden, Flöhen durch „Dalmia“ für 2 Pfennige davon lödtet alle Fliegen eines Zimmers der Küche oder Stallung in 3 Minuten. Renschen und Haustieren unschädlich. Flasche 30 u. 50 Pf., dazu notwendiger Patentbeutel 5 Pf. Nur i. d. Apotheken zu haben. In Wilsdruff: Löwenapothek.

Die gegen den Gutsbesitzer Herrn Oskar Gliemann in Helbigsdorf durch Wort und Schrift ausgesprochene Beleidigung nehme ich, als auf Unwahrheit beruhend, zurück.

Amalie Auguste verw. Diersche.

### Beschränkung u. Beschränktheit.

Beschränkung soll sich auferlegen  
Ein Jeder, der es nöthig hat;  
Dies gilt für Leute auf dem Lande  
Wie auch für Leute in der Stadt.  
Nur in Bezug auf Garderobe  
Gilt dieser Lehrsatz heut' nicht mehr,  
Und diesen Umstand zu erklären  
Ist in der That auch gar nicht schwer.  
Bei heutigen „Gold-Eins“-Kleider-Preisen,  
Das sieht gewiß ein Kind schon ein,  
Sich in der Kleidung zu beschränken,  
Das würde schon Beschränktheit sein.

### Offerte zur Frühjahrs-Saison zu festen Preisen:

Herren-Anzüge Mk. 8, 10, 12, 14, 15.  
Herren-Anzüge Mk. 17, 19 1/2, 24, 27, 32.  
Herren-Paletots Mk. 7, 8 1/2, 11, 13 1/2, 15.  
Herren-Paletots Mk. 18, 20, 23, 26, 33.  
Herren-Pelerinen-Mäntel in allen Weiten Mk. 9 1/2, 11, 15, 20, 24.  
Herren-Jackets und Joppen in großer Auswahl Mk. 3, 5, 8, 9, 12, 15.  
Herren-Hosen Mk. 1, 1 1/2, 3, 4 1/2, 5.  
Herren-Hosen Mk. 8 1/2, 8, 9 3/4, 11, 14, 16.  
Burschen-Anzüge in allen Farben und Stoffen Mk. 4 1/2, 6, 9, 11, 13, 15.  
Knaben-Anzüge in verschied. Façons Mk. 1 1/2, 2 1/2, 4, 5 1/2, 6 3/4, 7 1/2.  
Schlafrocks, Fracks, Kellnerjoden, Fleischerjoden und einzelne Westen.

Auf jedem Gegenstand steht der feste Preis

in grossen Ziffern gedruckt.  
Billigste und reellste Einkaufsquelle Dresdens  
**Goldene 1**  
Inhaber: G. Simon.  
Dresden, Schlosstrasse 1, l. u. u. III. Etg.

# Zur bevorstehenden Jagd-Saison

gestattet sich ergebenst Unterzeichneter auf sein großes Lager selbst gefertigter Jagd-Gewehre höflichst aufmerksam zu machen.

Drillinge (6-8 1/2 Pfund schwer) von Mk. 195 an.  
Doppelbüchsen von Mk. 140 an.  
Büchsenflinten von Mk. 110 an.  
Lancaster-Doppelflinten von Mk. 50-200.

Hochfeine Ausführung, guter Schuss, alle Neuheiten. 2-jährige und längere Garantie. Bestellungen auf neue Gewehre werden unter Zusicherung sauberer Arbeit und guten Schusses bestens ausgeführt. Desgleichen empfehle andere Schusswaffen als Leichings, 6 und 9 mm, einfach und doppelt, Revolver 7, 9 und 12 mm, Def. und Central. Pistolen, zum Scheibenschießen (auch für Damen) Terzerole, einfach und doppelt, auch Flobert-Terzerole.

## Sämmtliche Munition und Jagd-Utensilien

für alle Schusswaffen stets auf Lager bei billigster Preisstellung.

Auch habe einige Laf.-Doppelflinten zu 20 und 25 Mk. zu verkaufen.

Reparaturen werden sauber und billigst ausgeführt.

Bei Bedarf um gütige Berücksichtigung bittend, zeichnet Hochachtungsvoll

**Otto Rost,**

Büchsenmacherei u. Waffenlager, Wilsdruff.

# Saison-Ausverkauf.

Um meine riesigen Lager in

## Herren- und Knaben-Anzügen,

einzelnen Jackets, Hosen und Westen,

## Arbeitskleider jeder Art,

sowie Leinen- und Barchent-Hemden, Kragen, Vorhemdchen, Schlipsen, Strick- und Moltonjacken, sowie Hüten, Mützen u. s. w. schnell zu räumen, verkaufe ich von heute ab zu bedeutend herabgesetzten Preisen wegen vorgeschrittener Saison.

Mohorner Bekleidungsmagazin von **Hans Gress,**  
unterhalb der Mühle.



**Oehmig-Weidlich-Seife**  
Aromatische Haushaltseife  
von Oehmig-Weidlich  
Zeitl. & Basal  
Fabrik feiner Seifen & Parfümerien

Beste und durch sparsamen Verbrauch billigste Waschseife. Größte Ersparnis an Zeit, Geld und Arbeit. Man mache mit dieser Seife einen Versuch und man wird nie mehr eine andere in Gebrauch nehmen. Jedes Stück trägt meine volle Firma. Verkauf zu Fabrikpreisen in Original-Packeten von 1, 2, 3 und 6 Pfund (3 und 6 Pfund-Packete mit Gratisbeilage eines Stückes feiner Toiletteseife) sowie in offenen Gewichtsstücken.

Giebt der Wäsche einen angenehmen aromatischen Geruch. Arbeit.

Grösste Seifen- und Parfümerie-Fabrik Deutschlands.

Geschäftspersonal über 250 Personen.

Oehmig-Weidlich-Seife hier zu haben bei:

Hugo Busch, Paul Kletzsch, Herm. Plattner, Hugo Plattner,  
Gust. Türk, Paul Tzschaschel, (Apothekenbesitzer)  
in Kesselsdorf bei Paul Heinzmann.

Erste Sächs.

## Pferdezucht-Ausstellung

in Dresden

unter dem Protectorate Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich August, Herzog z. Sachsen.

Lotterie-Ziehung im Oktober 1895.

**Loose** 2500 G-winne im Werthe von M. 94,610 **10,000.**  
Haupttreffer M. **5,000.**

**3 Mark** in den mit Plakaten versehenen (11 Loose 30 M.) Handlungen und im Secretariat des Dresdener Rennvereins, Dresden, Victoriast. 26, part.

## Milchvieh-Verkauf.

Hochtragende Kühe, sowie ganz frisch milchende Kühe stehen fortwährend zum Verkauf bei

E. Pfägnier, Neutirchen.

## Oberer Gasthof Kesselsdorf.

Sonntag, den 11. August

## Entreefreies Gartenkonzert,

Italienische Nacht u. Ballmusik, wozu freundlichst einladet Rob. Brückner.

## Zu verkaufen

ein noch guter Schreibtisch, zwei Copirpressen, 1 Pneumatic-Rover (starke Brennabor-Touren-Maschine) Neumarkt 170.

## Einige Paar Arbeiter

werden gesucht auf dem Pinkertischen Neubau.

## Ein kräftiges Mädchen

für Küche und Hausarbeit wird für sofort gesucht Krankenhaus Wilsdruff.

## Bestellungen

von Büchern, Musikalien, Zeitschriften und Journalen nimmt entgegen

Wilsdruff **W. Dabritz,**

Buchbinderei und Papierhandlung.

Von den jetzt erschienenen Büchern aus dem Kriege 1870/71 Probebeste zur Ansicht.

## Reise-Gravatten

(für Umlegkragen)

a Stück 10 und 15 Pfg.

empfehlen **Hugo Hörig.**

## Echte Elfenbein-Seife

mit Schutzmarke „Elefant“, von Günther & Hansner in Chemnitz, die beste zum Waschen der Wäsche sowie für alle Bedürfnisse in der Hauswirtschaft kostet in Stücken à ca. 120 Gramm 10 Pfg., 250 Gramm 20 Pfg. und ist in Wilsdruff nur zu haben bei:

Otto Fünfstück,  
Paul Kletzsch,  
Hugo Plattner,  
Hermann Streubel,  
Gustav Türk,  
Anton Wendisch.

## 250 Schock Strohseile

zu verkaufen in Nr. 11 in Taubenheim.

## Drainirarbeiter

werden zum sofortigen Antritt gesucht Rittergut Braunsdorf M. Rupperecht.

Neu! Noch nicht dagewesen! Neu!

## Allein-Verkauf

der durch Deutsches Reichs-Gesch.-Muster-Schutz patentirten Schuhe für Herren und Damen.

Selbige sind ganz praktisch für empfindliche Füße, sowie für Großballen, Schweißfüße, Plattfüße, Hühneraugen u. s. w. und empfiehlt Unterzeichneter dieselben einem hochgeachteten Publikum von Stadt und Land, bittet bei Bedarf um geneigte Berücksichtigung und sieht jedem Besuch gern entgegen.

Keine Sandalen. Keine Sandalen. Wilsdruff, Dresdnerstraße Nr. 192.

Achtungsvoll

**Adolf Zippel, Schuhmacher.**

Wilsdruff, Dresdnerstraße Nr. 96.

Atelier

aller künstlichen Zahnarbeiten, Plombieren, schmerzlosen Zahnziehen, Nervösen, Zähnerinigen etc. Reparaturen und nicht passende Zahnersatzstücke werden schnell effektiv. Vollständige Garantie der Brauchbarkeit aller Arbeiten bei soliden Preisen.

**H. Gottwald, prakt. Zahnkünstler.**

Elfenbeinseife in ca. 1/2 Pfund-Stücken 10 Pfennige, a Pfd. 32 Pfg.

Oehmig-Weidlich's Haushaltseife a Stück 10 Pfg., a Pfd. 40 Pfg., bei 5 Pfd. 36 Pfg.

Sparfern-Seife in 160 Gr.-Stücken, a Stück 10 Pfg., 1 Kiesel ca. 2 Pfd. 50 Pfg.

Oranienburger Kernseife a Pfd. 28 Pfg., bei 5 Pfd. 25 Pfg.

Selbe Harzkernseife a Pfd. 26 Pfg., bei 5 Pfd. 24 Pfg.

Schweger Seife a Pfd. 24 Pfg., bei 5 Pfd. 22 Pfg.

Weißer Talgkernseife a Pfd. 32 Pfg., bei 5 Pfund 30 Pfennige.

Salmiak-Cerpt.-Schmierseife a Pfd. 26 Pfg., bei 5 Pfd. 23 Pfg.

Um freundliche Berücksichtigung bittet

**H. Busch.**

## Prima Dreschmaschinenöl,

Riemenschmiere,

Wagenfett,

Separator-Öl,

Lederfett, gelb und schwarz

empfehlen

die Drogen- u. Farben-Handlung Wilsdruff. **Paul Kletzsch.**

## Schnitt-Bock-Fleisch

a Pfund 45 Pfg.

empfehlen

August Ziegs.

## Paschky in Dresden

versendet große neue saure

## Gurken

ca. 8 Schel. 11 1/2 Mk. mit Fass, einzelne Schocke 1 1/2 Mk. ohne Fass.

## Bay-Rum

ist das einzig sicherste Mittel, welches bei Kopfschuppen und Haarausfall Anwendung findet.

Sieht zu haben im Feinstzeuggeschäft von **Hugo Hörig.**

## Vindenschlößchen.

Sonntag, den 11. August

Grosses

Schweins-Prämien-Vogelschiessen,

mit Garten-Freikonzert und Ball, von Nachm. 3 Uhr

## Karrusselbelustigung,

wozu freundlichst einladet Frau verw. Horn.

## Herzlichen Dank

allen Denen, welchen unserm teuren Entschlafenen die letzten Ehren erwiesen!

Wilsdruff, am 9. August 1895.

Johanne verw. Wagler und die übrigen Hinterlassenen.

Hierzu eine Beilage und die illustrierte Beilage Nr. 32.

# Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu No. 94.

Sonnabend, den 10. August 1895.

## Aus Deutschlands großer Zeit.

Erinnerungen zum 25jährigen Jubiläum des Krieges 1870/71.  
Von Eugen Rabden.

(Nachdruck verboten.)

### Die erste Augustwoche 1870.

(Fortsetzung.)

#### III. (Spicheren.)

Am selben Tage, da die Schlacht bei Wörth geschlagen wurde, ward in der Schlacht bei Spicheren ein zweiter großer Sieg erfochten. War die Schlacht bei Wörth zwar nicht für diesen Tag beabsichtigt gewesen, so war sie doch immerhin erwartet worden; anders lag die Sache aber bei Spicheren. Ein bestimmter Plan zum Angriff auf die Franzosen lag nicht vor, ausschlaggebend war neben dem kaum noch zu zügelnden Drange der deutschen Truppen noch vorwärts die Besorgnis, daß die Pfälzer Armee sich zurückziehen und so ihrem Schicksal entgegen gehen könne. Besondere Beachtung verdient die Schlacht bei Spicheren, weil es in ihr mehr als je auf die Führung im Einzelnen ankam und jeder Hauptmann und Kompagnieführer selbst die niedrigen Höhen verantwortungsvolle Stellungen einnahm: weil ferner die deutsche Truppenzahl der französischen nur um ein Geringes überlegen war, wobei dieses Übergewicht noch mehr als aufgehoben wurde dadurch, daß fast allein die deutsche Infanterie den Kampf auszufechten hatte, da das Terrain für Kavallerie und Artillerie ungünstig war; weil ferner die französische Stellung derartig unannehmbar erschien, daß man einen Angriff überhaupt nicht für möglich hielt; weil endlich die deutschen Truppen erst nach und nach herangezogen werden konnten, während die Franzosen von vornherein in ihren gedachten Stellungen standen. Es kämpften in dieser Schlacht im Ganzen 38,100 Deutsche der 1. und 2. Armee mit 108 Geschützen unter General von Steinmetz und General von Goeben gegen 31,400 Franzosen mit 90 Geschützen unter General Frossard. Es wird erzählt, daß dieser seine Stellung für so unannehmbar hielt, daß er bei der Nachricht, daß die Preußen wirklich angriffen, in Frobach ruhig beim Champagner sitzen blieb und die Meldung mit den Worten „les pauvres Prussiens“ erwiderte.

Das Gelände, welches für die Schlacht in Betracht kam, war folgendermaßen beschaffen. In dem Winkel, welchen die Saar bei Saarbrücken macht, liegt im Thale die Stadt Saarbrücken mit ihren Höhen von 200 Metern über dem Meere; Greziersberg, Neppersberg, Winterberg. Quer südlich erheben sich 300 Meter hohe steile Abhänge, aus denen hervortreten: Stiftenwald, Wisertwald, Spicherer Höhe mit dem vorspringenden Kopf Rother Berg, weiter zurück der Frobacher Berg und Spicherer Wald. In der Mitte der Berge, nahe dem Rother Berg, liegt das Dorf Spicheren. Eine diesen Bergen entlang laufende Schlucht zeigt die Bahn Saarbrücken-Frobach, unten im Thal liegt die Fabrikstadt Stiring-Wendel, noch weiter südwestlich liegt die Stadt Frobach. Westlich der Schlucht liegt der 250 Meter hohe Stiringer Wald und südlich der kahle Kaninchenberg. Auf den 300 Meter hohen Bergen, in der Schlucht, am Kaninchenberge und in Stiring-Wendel standen die Franzosen. Die Stellung war schon an und für sich eine ausgezeichnete und beherrschende, sie war aber noch befestigt und mit Deckungen versehen worden.

Bereits am 5. August hatte man auf der deutschen Seite erfahren, daß General Frossard abzuziehen beabsichtige und tatsächlich befanden sich am 6. August die Franzosen zum Theil auf dem Amarsch, als die Preußen unter General v. Kamecke sich Saarbrückens und der Saarbrücker Höhen bemächtigten. Nun machte der im Abzuge begriffene Theil des Korps Frossard Front und die sich entwickelnden starken Truppenmassen ließen erkennen, daß die Franzosen gefonnen seien, die Schlacht anzunehmen. Sobald man in der zweiten Armee die Räumung Saarbrückens vom Feinde erfuhr, gab auch Prinz Friedrich Karl Befehl zum Vorrücken. So sah man denn am 6. August Theile der 1. und 2. Armee auf dem Marsche nach der Saar. Indef war, wie gesagt, der Plan, eine regelrechte Schlacht zu liefern, noch nicht vorhanden; nichtsdestoweniger hatten alle Führer Befehl, sich gegenseitig zu unterstützen, wenn es zur Schlacht käme.

Diese begann eigentlich erst Mittags 2 Uhr. Bis dahin war es nur zum Artilleriekampf zwischen den deutschen Geschützen auf den Saarbrücker Höhen und den französischen Geschützen auf dem Spicherer Berge gekommen. Die Stellung um Saarbrücken war nur zu halten, wenn man die Geschütze des Spicherer Hochplateaus zum Schweigen bringen konnte. General von Francois mit den Regimentern 39 und 74 suchte die französische Artillerie vom rothen Berge zu vertreiben. Willkürlicher Mähen gelang es, seitlich zwischen Gifert und Stiftenwald den oberen Rand des Waldes und damit die Höhebene zu gewinnen. Von hier aus erblickte man das französische Lager bei Spicheren, doch blieb man zunächst auf den Besitz der Abhänge und Wälder angewiesen, da jedes Vorgehen der deutschen Truppen auf der Höhebene unter blutigen Verlusten zurückgewiesen wurde. Einem anderen Theile der 74er und 39er war es gelungen, ebenfalls seitlich von der Frobach-Höhe vorzubringen und das „Stiringer Waldstück“ zu besetzen und unter heißen Kämpfen zu behaupten. Der Anfang zum Gerinnen des unmöglich Erschienenen war gemacht, aber eben auch nur der Anfang.

Um zum rothen Berge zu gelangen, durchschritt nun General von Francois unter dem furchtbaren Feuer der Franzosen, welches ganze Reihen niederstreckte, mit zwei Bataillonen der 74er die Niederung. Man erreichte mit schweren Opfern den Fuß des Berges und nahmen die Mannschaften gedeckter

Stellung, indem sie sich dicht an die Felswände herandrückten. Auf dem rechten Flügel griffen nun auch die 77er ein, um den geplanten direkten Angriff auf den Rothen Berg zu unterstützen. Gegen 3 Uhr wurde dem General von Francois der Befehl erteilt, den Rothen Berg zu stürmen. Die Pfälzer begannen, den General an ihrer Spitze, die steilen Felsabhänge zu erklimmen. Trotz feindlichen Feuers und der schweren Arbeit gelang der Aufstieg und die französischen Jäger wurden zurückgeworfen. Eben als die Mannschaften sich sammelten, um einen neuen Vorstoß zu machen, traf eine neue französische Division auf dem Felde ein und die Lage wurde kritisch. Da erscheint eine frische Kompagnie 39er auf dem Höhenrande. Mit den Worten „Vorwärts meine braven 39er“ setzt sich General von Francois an ihre Spitze und sinkt von fünf Kugeln tödlich getroffen nieder. Mit den Worten „es ist doch ein schöner Tod auf dem Schlachtfelde“ endete der General sein Heldentleben.

Die Angriffe der Franzosen, die Verstärkung erhielten, wurden jetzt immer heftiger. Es war die höchste Zeit, daß auch die deutschen Truppen Verstärkungen erhielten, wenn nicht die Besetzung der Höhenänder wieder verloren gehen sollte. Allerdings waren diese Verstärkungen sehr zusammengewürfelter Natur; die am Nachmittag nachgeschobenen Truppen zeigten einen Knäuel der verschiedensten Regimenter, die sich mit der Zeit am Rothen Berge ansammelten. Um 4 1/2 Uhr übernahm General von Postrow von General von Göben den Oberbefehl. Indef war unter den obwaltenden Umständen von einer einheitlichen Leitung keine Rede mehr, vielmehr war der Energie und Unternehmungslust des Einzelnen weitester Spielraum gegeben. Es handelte sich darum, die Plateaus zu behaupten, vorwärts, wenn auch langsam vorwärts zu kommen und den Feind von den Höhen wegzudrängen. Es war ein Glück, daß gerade im Augenblicke der Noth die Verstärkungen eintrofen.

So wogte das Gefecht hin und her, wobei die deutschen Truppen besonders im Waldkämpfe schwere Verluste erlitten. Langsam kam man vorwärts. General Frossard hatte Stiring-Wendel, das gleichsam den Schlüssel zu Frobach bildete, stark besetzt lassen; hier tobte ein harter Kampf des 53. Regiments, der mit wechselseitigem Glück geführt wurde. Die französische Division Bataille trieb die Preußen sogar bis über das Stiringer Waldstück hinaus, das man deutscherseits bereits für gesichert angesehen hatte. Auf dem Bergplateau waren nun, nach dem Erscheinen des Westrandes des Rothen Berges die Ränder desselben ganz in preussischen Händen, allein noch immer gelang es nicht, auf dem Plateau selbst vorwärts zu kommen. Endlich gelang es unter unendlichen Mühen und starken Verlusten drei Batterien auf die Frobach-Höhe zu bringen, obgleich die Hälfte der Bedienungsmannschaft fiel. Die Geschütze hielten sich auf der Höhe und geboten dem weiteren Vordringen der Franzosen Halt. Die einzelnen Phasen der Schlacht bis zum Anbruche der Nacht, — denn diese that dem Kampfe erst Einhalt, — näher zu beschreiben, würde hier zu weit führen. So sei nur erwähnt, daß nach der Einnahme des Frobacher Berges die Franzosen das Plateau von Spicheren räumten, daß nach hartem Kampfe, der bis Nachts 11 Uhr dauerte, Stiring-Wendel genommen wurde und mit der Wegnahme des Kaninchenberges den Franzosen nichts Anderes übrig blieb, als der Rückzug, den sie auf Saargemünd bewerkstelligten. Die deutschen Truppen, völlig erschöpft durch den Kampf mit dem ausgezeichnet tapferen Gegner, der auch taktisch richtig manövierte und nur den Fehler begangen hatte, sich vorher in Sicherheit zu wiegen, lagerten in ihren letzten Gefechtsstellungen.

Der Sieg war theuer erkauft. Die Deutschen hatten 223 Offiziere und 4648 Mann verloren, die Franzosen 3829 Mann, darunter 1400 Gefangene.

Die Siege von Wörth und Spicheren wurden in deutschen Landen zu gleicher Zeit bekannt und entfesselten Stürme der Begeisterung. War der strategische Werth der Schlacht von Wörth größer, so war der moralische Werth der Einnahme der als unannehmbar angesehenen Spicherer Höhen nicht hoch genug zu veranschlagen. Der Muth und das Selbstvertrauen des deutschen Soldaten wuchs durch diese große, mit so vielen Mühen und Strapazen verbundene Waffenthat, während der französische Soldat muthlos wurde und bereits anfang, sich über „Verath“ und Unfähigkeit seiner Führer zu beklagen. Der aufmerksame Leser wird gefundebig haben, daß die drei Schlachten von Weiszenburg, Wörth und Spicheren viel Ähnlichkeit miteinander besitzen.

## Wer wird siegen?

Original-Roman von Emilie Heinrichs.  
(Nachdruck verboten. — Uebersetzungsrecht vorbehalten.)  
(Fortsetzung.)

„Allerdings, Sie könnten sie ja nach dem Stifte bringen lassen, doch kann ich den Transport nicht befürworten, weil ich bei dieser Kälte und dem heftigen Nordwind nicht für ihr Leben einsehen kann.“

„Was denn für Frau Kamp nicht gefährlich, Herr Doktor?“

Bogler sah ihn bei dieser versänglichen Frage lauernd an. Der Arzt schüttelte den Kopf.

„Das ist ein ganz anderer Fall, mein Lieber: Ohne Fieber nur an einer allgemeinen Schwäche leidend, dabei aufs Beste eingepackt und wohlverwahrt, konnte ihr das Wetter nichts anhaben. Sonst hätte ichs doch nicht gelitten.“

„Das war logisch, weshalb Matthias Bogler sich zufrieden gab. „Ich könnte Ihnen aber eine Schwester schicken,“ setzte der Arzt hinzu.

„O, das läßt sich die alte Hanne, deren Schooßkind die Kranke ist, nicht nehmen,“ wehrte Bogler rasch ab. „Ueber die Pflege können Sie ganz beruhigt sein, Herr Doktor.“

Dieser nickte, verschrieb ein Rezept, gab Hanne die nöthigen Verordnungen und fuhr nach dem Stifte zurück.

Der Herr Kurator aber rieb sich die Hände, da er jetzt unumschränkter Herr auf dem Hofe war und seine Pläne in aller Ruhe schmieden konnte.

#### Erstes Kapitel.

Drei Wochen waren seitdem vergangen. Frau Elisabeth's Zustand hatte sich immermehr verschlechtert. Die Sehnsucht nach ihrem Heim und besonders auch nach Dorothee, deren Krankheit man ihr verheimlichte, drohte sie gänzlich aufzureiben.

Täglich erschien der Tischler Biestock im Stifte, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen und dem besorgten Kurator, den die Kranke durchaus nicht sehen wollte, darüber Bericht zu erstatten.

„Ich glaube, jetzt wird es Zeit,“ meinte Biestock eines Tages, „wie mir die Schwester sagte, kann's nicht lange mehr mit ihr dauern.“

„Gut, dann muß sie mich sehen, ob sie will oder nicht,“ erwiderte Bogler. „Haben Sie die Kammer zurecht?“

„Die ist immer parat, denn wir benutzen sie ja nicht, Herr Bogler?“

Die Augen des Tischlers glitzerten hochhaft, während seine Arme ein paar groteske Bewegungen machten.

Am Nachmittag desselben Tages begab sich der Kurator nach dem Stifte, um Frau Elisabeth von der Krankheit ihrer Verwandten Mittheilung zu machen. Die Arme erschrak darüber so heftig, daß Bogler selber Furcht bekam.

Wenn sie vor der Ausfällung des Testaments am Ende stürbe? — Das wäre allerdings der schlimmste Streich, den sie ihm spielen konnte. Doch nein, sie erholte sich wieder, die Angst schien ihr neue Kräfte zu verleihen.

„Seit wann ist Dorothee krank und was fehlt ihr?“ fragte sie hastig.

„Sie ist schon krank seit Ihrer Ankunft hier im Stifte,“ erwiderte Bogler. „Als ich zurückkehrte, lag sie ohne Bestimmung im Bette. Der Doktor sagte, es wäre das Nervenfieber. Um ihr Leben nicht in Gefahr zu bringen, befiel ich sie auf dem Hofe, wo Hanne sie Tag und Nacht pflegt.“

„Wie geht ihr jetzt?“

„Na, das Nervenfieber ist kein Spaß, wissen Sie wohl, Frau Kamp! Der Doktor meint, wenn das Fieber noch immer höher steigt, dann würde er sie wohl nicht durchbringen.“

„Warum nehmen Sie nicht einen anderen klägeren Doktor? Sie soll nicht sterben, ich will zurück zu ihr, hören Sie wohl? Ich will in mein Haus zurück, ich will mein Kind sehen.“

Die Kranke war außer sich, sie wollte auf der Stelle fort.

„Aber das Nervenfieber steckt an,“ wandte Bogler ein.

„Dummes Zeug, als ob ich darnach was fragte,“ leuchtete die Frau, ihn wild anblickend.

Bogler zuckte die Achseln und wandte sich an die eintretende Schwester, um ihr das Verlangen der Kranken mitzutheilen.

„Weshalb haben sie ihr den Zustand der Kranken mitgetheilt?“ erwiderte die Schwester, „das war voranzusehen.“

„Der Arzt hat mir erlaubt, mit ihm werde ich weiter darüber sprechen,“ sagte Bogler, sich entfernend.

„Na, sie geht auch hier am Heimweg zu Grunde,“ meinte der Doktor, „holen sie die Frau nur zurück, es wird doch das Beste sein.“

„Aber wenn sie dann darauf besteht, das kranke Mädchen zu sehen und am Ende gar das Nervenfieber bekommt, wird sie das durchmachen können!“

„Gott bewahre, mein Lieber, dann ist sie im Handumdrehen weggeblasen.“

„Er, und das sollte ich auf mein Gewissen nehmen, Herr Doktor?“ sagte Bogler vorwurfsvoll. „Nicht um die Welt. Ein frommer Betrug, wo es sich um ein Menschenleben handelt, kann aber gewiß nicht schaden. Ich bringe sie zu meiner Frau, also erst einmal ins Dorf zurück.“

„Ja, thun Sie das, Herr Bogler,“ fiel der Doktor auf seine Uhr blickend, ein. „Sie müssen dann auch wohl einen anderen Arzt für Ihre Kranken nehmen, da ich einen Ruf nach Berlin bekommen habe und in dieser Nacht schon abreise. Soll ich meinen Nachfolger senden?“

„Danke vielmals, Herr Doktor!“ erwiderte Bogler, „Frau Kamp hat mir so wie so schon Vorwürfe gemacht, daß ich bei der Dorothee nicht einen zweiten Arzt habe, und da ihr das Stifte so verhasst ist, so will ich's doch lieber dabei bewenden lassen. Ich will die Kranke heute Abend nun abholen und möchte dann gleich die Rechnung glatt machen. Haben Sie Ihr Guthaben schon aufgeschrieben?“

„Ja war so frei, die Rechnung für beide Kranke auszuschreiben.“

Er nahm sie aus seiner Brieftasche und übergab sie dem Kurator, der sie für schrecklich unverschämmt hielt, aber das Geld natürlich am Abend mitbringen wollte.

Bogler kehrte nun wieder zu der Kranken zurück, um sie zu benachrichtigen, daß er die Zustimmung des Doctors erhalten habe, und sie, wenn's ihr recht sei, noch am Abend nach ihrem Hofe zurückbringen wollte.

„Aber doch nur unter meiner Obhut?“ fragte die Schwester.

„Ich werde unsere Wirthschafterin, eine starke, resolute Person mitbringen,“ erwiderte Bogler sehr freundlich, „Sie sollen sich nicht weiter bemühen.“

„Sie werden aber auch die Erlaubniß des Oberarztes einholen müssen,“ bemerkte die Schwester scharf, da es ihr offenbar nicht in der Ordnung erschien, die Kranke der eifigen Nachtlust preiszugeben.

„Wollen wir dann lieber bis morgen damit warten, Frau Kamp?“ fragte Bogler heuchlerisch.

„Nein, nein, sorgen Sie nur für Mäntel und Decken, ich fühle mich ganz stark.“ rief die Kranke aufgeregt. „Kann man mich denn hier gewaltsam zurückhalten?“

„Gewiß nicht, wenn der Arzt es gestattet,“ bemerkte die Schwester.

„Nun, was haben Sie denn dreinzureden?“ — „Ohnen Sie mir doch die Freude, unter meinem eigenen Dache zu sterben.“

Die Schwester sagte kein Wort mehr dazu, und auch der Oberarzt ließ es unter der Voraussetzung zu, da die Kranke in einem geschlossenen Wagen und warm eingehüllt weggebracht würde. Zu helfen war ihr doch nicht mehr, daß die Herzschwäche, wie auch seine Diagnose lautete, in kurzer Zeit ihren Tod herbeiführen mußte. Nochte die Arme denn, wonach sie sich so unaufhörlich sehnte, unter ihrem eigenen Dache sterben.

Schon nach zwei Stunden, die Dunkelheit war schon gänzlich hereinbrochen, — erschien Vogler mit einer Droschke und der Wirthschafterin um Frau Vöbels heimzubringen. Die Frau war groß und robust, mit Mantel und Tüchern beladen und sprach fast kein Wort. Sie trug ein warmes Tuch um die Schultern und eine Kapuze, welche so groß war, daß man nur die Nase von ihr sehen konnte.

Man packte Frau Kamp im Wagen so dicht ein, daß sie sich nicht rühren und keinen Blick aus dem Fenster werfen konnte. Nur die Wirthschafterin stieg ein, während Vogler sich zum Kutscher setzte. Dann ging es vorwärts durch die dunkle Nacht.

„Man hätte doch jedenfalls bis Morgen früh damit warten sollen,“ bemerkte die Schwester, als der Arzt sich nach der Abfahrt bei ihr erkundigte. „Ich finde es unerträglich, Herr Doktor, sie in die eifige Abendluft hinauszuschicken.“

Unter anderen Umständen hätten wir das auch nicht zugegeben,“ erwiderte der Arzt achselzuckend. „Aber es war zu befürchten, daß die Aufregung einen Herzschlag herbeiführt und wie uns damit eine schwere Verantwortung aufgeladen hätten. Möglich, daß sie jetzt noch einige Wochen so fortvegetirt, da die Abendluft ihr bei der sorgfältigen Verpackung nicht schaden wird.“

Vogler gab dem Kutscher die Richtung an, es war ein von dem Fuhrherrn neuengogierter junger Mann, welcher die Umgegend noch nicht kannte und sich deshalb seiner Leitung vollständig überlassen mußte. Der schlaue Kurotor hatte so ziemlich in Allem, was er unternahm, Glück, wie er schmunzelnd dachte.

Der Kutscher merkte es natürlich nicht, daß er fortwährend eine Rundfahrt gemacht hatte, und am Schluß derselben sich wieder in der Nähe des Stalles befand, wo Vogler ihn mit dem Bebesten, nun ruhig sitzen zu bleiben, rasch ablohtete. Mit Hilfe der Frau bob jener die Kranke aus dem Wagen, bei welcher Prozedur sie beinahe erstarrt wäre, da man ihr ein Tuch um den Kopf warf, und sie ziemlich dab anpackte. Der Wagen rollte noch einer kurzen Zurückweisung der Stadt wieder zu, wobei sich der Kutscher über die fast unmittlbare Nähe derselben wundern mochte, während Frau Vöbels wie ein Waarenballen in ein ziemlich niedriges Haus und hier eine partiere gelegene Kammer getragen wurde, wo man sie auf ein Bett niederlegte.

Mit einer ungeduldrigen Bewegung suchte sich die Kranke von ihren Umhüllungen zu befreien, was die Frau auf Voglers Wink jezt besorgte.

Auf einem plumpen, angestrichenen Tisch brannte eine kleine Lampe, welche die ärmliche weißgeputzte Kammer mit den beinahe in der Erde liegenden Fenstern spärlich beleuchtete.

Als Frau Vöbels Kamp jezt frei umherblenden konnte, schüttelte sie erst verständnißvoll den Kopf, dann bestete sich ihr angstvoll umherirrender Blick auf das kalt lächelnde Gesicht ihres Feindes und mit einem herzzerstüßenden Schrei sank sie bewußtlos ins Bett zurück.

„Was sie tot?“

„Das wäre ein fataler Streich,“ murmelte Vogler. „Rasch Wasser her, haben sie nicht einige Hofmann'sche Tropfen bei der Hand, Frau Bielfied?“

„Nein, das wäre doch ein zu großes Unglück für uns, Herr Vogler!“ jammerte die Frau in ihren höchsten Tönen, „womit hätten wir nun das wieder verdient, wo wir doch so gut sind und mit unsern sieben Kindern.“

„Gelten Sie den Schnabel,“ fuhr Vogler sie zornig an, „und thun Sie schnell, was ich befohlen habe.“

Die brave Frau Bielfied, denn unter dem Dache dieser biederen Eheleute befand sich die unglückliche Frau Vöbels, lief eiligst hinaus und kehrte schon nach wenigen Minuten mit Wasser und Tropfen zurück.

Den vereinten Bemühungen der beiden edlen Seelen gelang es endlich, die Bewußtlose wieder ins Leben zurückzubringen. Als sie die Augen aufschlug, wahrte es erst lange, bevor sie aufsteht und zum vollen Verständniß des schmachlichen Verraths, den man an ihr verübt hatte, gelangte.

„Weshalb haben Sie mich hierher gebracht,“ begann sie mit einer bewunderungswürdigen Ruhe, welche dem Kurator beinahe um alle Fassung brachte. „Wissen Sie denn nicht, daß Zuchtthaus auf so etwas steht?“

„Gehen Sie hinaus,“ befahl Vogler mit einem Blick auf die Frau.

Diese geborchte.

„Ich kenne das Weib, und weiß nun auch, wo ich bin,“ fuhr Frau Vöbels fort, „kein Anderer hätte sich auch zu Ihrem Helfershelfer hergegeben, als jener falsche Zeuge, der den armen Georg ins Unglück brachte, und dem das Gericht nicht mal glaubte. Mich wundert es nur, daß man ihn nicht gleich ins Zuchtthaus, wohin auch Sie gehören, gesteckt hat, denn nun weiß ich alles, als wenn der Herrgott es mir selber gesagt hätte. Du, Schurke, daß meinen Mann umgebracht, und auch meinen kleinen Wilhelm, denn Du bist es gewesen, der die Kette abgenommen und den Balken ins Wasser geworfen hat, Du, Mörder, nur Du allein. O, der arme Georg hätte sich wohl vor dem Balken in Acht nehmen wollen, wenn er's gethan hätte. Nun hast Du auch mich langsam vergiftet, ich hab's lange gewußt, um den Kampf und alles, was ich mein nenne, überzuschluden und meine Dorothee dann hinauszujagen. Aber noch steht Dein Name nicht im Testament, es soll Dir nicht glücken damit, Du kannst mich auch umbringen, wie meinen Mann und mein Kind, aber dazu kannst Du mich nun und nimmer zwingen.“

Sie sank noch diesen athemlos hervorgestoßenen Worten aufs Kissen zurück und schloß die Augen.

Voglers Gesicht war bei dieser juchsbaren Anschulbigung zwar erscholl geworden, doch sonst ganz unbeweglich geblieben. Nur in den Augen funkelte es unheimlich wild, man sah es ihnen an, daß etwas Furchbares sich darin spiegelte, und der Mann in diesem Augenblick zu jeder That fähig war.

„Sind Sie jezt fertig?“ fragte er kalt.

„Ich habe nichts mehr zu sagen,“ erwiderte sie ebenso ruhig.

„Gut. Auf Ihren Wahnsinn, den Sie da gegen mich ausgekramt haben, will ich gar nicht antworten. Womit wollen Sie das beweisen?“

„Gott wird's an's Licht bringen, sowohl ich durch Deine Schuld jezt sterben muß,“ erwiderte die Kranke feierlich.

„Das kann ich ruhig abwarten,“ sagte Vogler mit cynischem Spott. „Nur wollen Sie bedenken, meine liebe Frau Kamp, daß ich nicht der alleinige Sünder bin, sondern daß Sie treulichst dabei geholfen haben.“

„Ich hab's nicht gewußt, Gott kann mich dafür nicht strafen,“ stöhnte die Kranke.

„Ach was, lassen Sie Gott in Ruhe, aber hier auf Erden wird's bestraft, ob Sie's gewußt haben oder nicht. Also halten Sie ihre Zunge im Zaum, daß sie keine Tollheit schwagt, denn wenn sie auch im Sterben lägen, Sie müßten doch vor's Brett und würden nach dem Tode noch mit Schimpf und Schande bedeckt. — Nun will ich Ihnen auch sagen, warum ich Sie hergebracht habe. Das ist aus lauter Sorge um Ihr kostbares Leben geschehen, weil auf Ihrem Hofe eine ansteckende Krankheit ist.“

„Lüge, nichts als Lüge,“ unterbrach Frau Vöbels ihn beftig, „und wenn's wäre, so will ich doch hin, weil ich dort unter meinem Dache und nicht hier in dieser Käberhöhle sterben will.“

„Wenn Sie eine Bedingung erfüllen wollen,“ sagte Vogler langsam, „dann können Sie noch heute Abend nach Ihrem Hause kommen.“

„Ich dachte es mir, daß ein Teufel dahinter steckt, — was verlangen Sie von mir?“

„Nichts weiter als meinen Namen für Ihr Testament.“

„Nichts weiter als Ihren Namen, das heißt soviel als mein ganzes Hab' und Gut,“ höhnte Frau Vöbels, „o, Sie schlaue Kuck, darum wollen Sie mich hier gefangen halten? Und wenn ich's nicht thue?“

„Dann bleiben Sie hier so lange, bis Sie's thun,“ versetzte Vogler, einen Blick durch die Kammer werfend. „Sehen Sie, dieser Raum ist hier kalt und naß, gedeizt wird hier nicht. In drei Tagen sind Sie todt und nachgiebig geworden.“

„Und wenn ich bis dahin todt bin?“ fragte die Kranke zusammenschauernd.

„Dann genügt auch eine andere Schrift,“ lautete die feste Antwort ihres Peinigers.

Sie sah ihn verständnißlos an.

„Das gilt nicht,“ sagte sie endlich drohend.

„Do, ich will Ihre Handchrift so nachahmen, daß man sie nicht anfechten kann, warf Vogler höhnlachend hin, „hab ja noch einige schöne Briefe mit ihrer Unterschrift aus unserer Brautzeit. Es ist nicht schwer, dem Gesepe eine Nase zu drehen, wenn man's nur recht anfängt.“

Frau Vöbels sah ihn mit wirrem Entsetzen an. Konnte denn so etwas in der Welt angehen? — „Müßte Gott nicht einen solchen Frevel auf der Stelle rächen?“

„Ich kann's nicht glauben,“ sprach sie nach einer Weile. „Es ist alles Lüge. Man wird vom Stifte nachfragen, und wenn der Doktor kommt —“

„Der reißt noch in dieser Nacht nach Berlin,“ fiel Vogler kalt ein, „vom Stifte habe ich nichts zu fürchten und auf dem Hofe steht ein Jeder unter Aufsicht. Wenn ich nicht dort bin, wie eben jezt, dann hält Bielfied Wache und der verfehlt aus dem Grunde.“

„O, das ist schrecklich,“ stöhnte die unglückliche Frau, „hat der liebe Gott mich denn ganz verlassen? fort, geh mir aus den Augen,“ schrie sie plötzlich auf, „Du siehst wie Gift aus, Mörder! Mörder!“

Vogler knirschte vor Wuth, ergriff sie bei den Schultern und schüttelte sie mit brutaler Festigkeit. Dann ergriff er die Lampe, und schritt der Thür zu.

„Lassen Sie die Lampe hier,“ rief der Kranke in Todesangst, da sie nicht mehr ohne Licht in der Nacht sein konnte. „Wozu?“ wandte er sich kurz um, „Sie haben doch nichts zu thun, als zu schlafen. Das wäre ja eine sündhafte Verschwendung.“

„Ich kann aber nicht im Dunkeln sein,“ beharrte sie. „mein Himmel, ich, eine reiche Frau, kann nicht einmal ein Licht bekommen!“

„Sie können alles haben, was Sie wünschen, wenn Sie vernünftig sind,“ sprach er kalt, „wem wollen Sie den Hof vermachen? Vielleicht dem Mörder ihres Kindes?“

„Nein, nein, dem nicht,“ schrie die Kranke, „darum kann es Ihr Name auch nicht sein. Ich will nicht.“

Vogler verließ, ohne ein Wort zu erwidern, die Kammer. Die Kranke befand sich in schwarzer Finsterniß. Der Athem stockte ihr vor Angst, es war ihr, als senke sich die Decke auf sie herab, als rächten die Wände immer dichter auf sie ein und drohten sie zu ersticken.

„Hülfe!“ stöhnte sie verzweifelt, doch ihr Ruf drang nicht hinaus, sie wühlte ihren Kopf in die Kissen hinein und versuchte zu schlafen.

Es war umsonst. Mühsam richtete sie sich auf und starrte in die Dunkelheit, hoffend, sich daran gewöhnen zu können. Doch immer grausamer schnürte die Angst ihre Kehle zu und legte sich wie ein Alp auf ihre Brust.

In dieser qualvollen Noth krampfte sie die Hände zusammen und begann, ihre wirren Gedanken sammelnd, zu beten. Und ruhiger wurde es in ihr, es war, als lichte sich die Finsterniß in dem festen Vertrauen auf Gott. Jezt richtete sie ihre Gedanken, welche sich wieder schärften, auf eine Erleichterung ihrer schrecklichen Lage. Mit dem Aufgebot ihrer ganzen Willenskraft versuchte sie es, aus dem Bette und von hier an das Fenster zu gelangen, das mit dichten Kollgardinen versehen war. Trotz ihrer furchtbaren Aufgereiztheit hatte sie sich die Kammer doch angesehen und so kam es jezt in's Gedächtniß zurück, daß das eine Fenster ganz frei war.

Es gelang ihr, dorthin zu gelangen und die Kollgardine aufzuziehen. Sie dachte bei ihrer Schwäche nicht an Furcht,

sondern hoffte sich nur etwas Helligkeit dadurch zu verschaffen. Der Himmel war bewölkt, kein Stern zu sehen und doch wurde der unglücklichen Frau schon leichter bei dem Ausblick ins Freie. Jezt schien es an einer Stelle lichter zu werden. Frau Vöbels richtete den Blick unverwandt dorthin, als müsse ihr eine Offenbarung Gottes werden. Da funkelte plötzlich ein heller Stern durch das nächtliche Dunkel des Firmaments und mit einem leisen erlösenden Aufschrei begrüßte sie ihn mit gläubiger Seele als ein sichtbares Zeichen ihres erhörten Gebetes, als ein göttliches Wunder.

Wie lange sie hier gestanden in stummer anbetender Anschauung, sie wußte es nicht, da nur das eine beruhigende Gefühl der Hoffnung und der festen Ueberzeugung, daß Gottes Hülfe ihr nahe sei, sie erfüllte. Doch plötzlich empfand sie eine eifige Kälte in allen Gliedern, es war ihr, als ob sie langsam erstarre und alles Leben in ihr getödtet werde. War es der Tod, durch welchen Gott sie erlösen wollte?

Eine sinnverwirrende Angst erfaßte sie aufs Neue, sie wollte nach dem Bette zurück, vermochte aber nicht die Füße, welche wie angewurzelt schienen, aufzubeugen. Einen hülfesehenden Blick zum Himmel hinausschend, sah sie, daß der Stern verschwunden und dort wieder alles in Nacht und Dunkel gehüllt war.

„Gott, mein Gott, erbarme Dich meiner!“ schrie die Unglückliche verzweifelt auf und sank bewußtlos zu Boden.

(Fortsetzung folgt.)

### Vermischtes.

• Vom Blitz erschlagen. Bei einem Gewitter wurde in Soko, Kreis Sorau, am Donnerstag Abend 2 Personen vom Blitz getödtet und eine schwer verlegt. Der Zimmerpolier Gottlieb Kalus aus Mehlen, ein Mann von 33 Jahren, und die Maurer John und Bülser aus Stregou sind, von der Arbeit aus Forst kommend, vom Gewitter überrascht und von einem Blitzschlag an der Reibebrücke in Soko getroffen worden. Der Blitz schlug in eine Pappel und muß längs der Erde zu den einzigen Schritte entferntern Männern gelangt sein, denn alle drei stürzten zusammen. Der Maurer John befand sich eine kurze Strecke von seinen Kameraden und dadurch entging er dem Tode, freilich ist sein Schicksal noch immer sehr traurig, er ist an beiden Beinen gelähmt. Nach einiger Zeit wurden die beiden Toten, zwischen denen der Gelähmte kniete, aufgefunden. Alle Wiederbelebungsgesuche blieben leider erfolglos.

• Eine furchtbare Familientragödie hat sich nach Privatmeldungen in einem Pester Vorort abgespielt. Der Schuhmacher Nedr hat seine Frau und fünf Kinder mit einer Hade erschlagen und sich dann selbst mit dem Revolver verlegt. Der Mörder liegt im Sterben.

• Eine hübsche Episode wird vom Kaiserbesuch in Stockholm dem Berliner „Confekt.“ berichtet. Der Kaiser hatte die Erlaubniß erteilt, daß die Kapelle der „Hohenollern“ in dem weltberühmten Restaurant „Hofballaden“ ein Konzert gäbe. Am Tage des Konzerts waren sämtliche Lische (für etwa 1000 Menschen) voraus zu Dinners bestellt, außerdem wohnten wohl an 2000 Menschen dem Konzert in den Gartenanlagen bei und an 2000 Menschen, die keinen Einlaß mehr bekommen konnten, hielten sich in der Umgegend auf. Das Konzert war in drei Abtheilungen eingetheilt und bei der dritten Abtheilung ereignete sich nun folgende Episode. Die Abtheilung war zusammengestellt aus: 1. „Vajazzi“ von Leoncavallo, 2. „Wiener Blut“ von Strauß und 3. als Schlußstück „Sang an Aguir“, Dichtung und Komposition von Sr. Majestät Kaiser Wilhelm III. (müthlich nach Programm). Schon der Dreiebund war durch diese Zusammenstellung sehr hübsch musikalisch illustriert, und nach dem „Sang an Aguir“ erhob sich ein tosender Beifall. Kapellmeister Wohlbiert legte den Taktstock wieder an, lautlose Stille trat ein und die Kapelle spielte das „Heil Dir im Siegerkranz“. Kaum waren die ersten Töne verklungen, als sich das ganze Publikum als ein Mann erhob und die ganze Hymne stehend entblößten Hauptes anhörete. Natürlich war es, daß hierauf die schwedische Nationalhymne folgte. Die Begeisterung wollte gar kein Ende nehmen und nochmals legte Kapellmeister Wohlbiert an und spielte zum Schluß „He, alleweil gut Brandenburg“ von Henric. — Wo ich hinsah, an allen Tischen wurde Champagner getrunken; es herrschte eine Stimmung, wie ich sie als Deutscher im Auslande noch nicht mitgemacht habe.

• Vorlaut. Junger Vexirer (eine tüchtliche Familie beim Kaffeetisch überraschend: „Verzeihen Sie, meine Damen, daß ich wie ein Wolf in Ihren häuslichen Frieden einbreche.“ — Das vorlaute Karlsruhen: „Welches Schaf wollen Sie denn?“ — Ein Berliner Junge. Mutter (Schuhmannsrau): „Nu hab' ich 'ne halbe Stunde nach Dir gesucht, Maxe! Woran liegt das eigentlich, Bengel, daß man Dich nie find't, wenn man Dich braucht!“ — Maxe: „Ja, Mutter, ich wech nich — det muß ich wohl von Batern jeert haben.“

• Streng postalistisch. Postsekretär (von auswärtig) einen erkrankten Kollegen besuchend: „Es freut mich, daß sie sich wieder so gut erholt haben.“ — Kollege: „Ja, der Arzt hatte mich schon aufgegeben.“ — Postsekretär: „Aber unser Herrgott hat die Annahme verweigert!“

• Schlechte Andrede. Frau (zu ihrem angebeiteren Gatten, mit welchem sie bei bestigem Winde aus der Gesellschaft heimlebrt): „Aber, freit, das ist schrecklich! Bei jedem Schritt vorwärts, taumelst Du zwei Schritte zurück!“ — Gatte: „Da hast Du vollständig recht, Mariachen. . . aber ich verspreche Dir — ich esse mein Lebtag — keine Krebshe mehr!“

• Eine „patriotische“ Französin. Das Pariser Zuchtpolizeigericht oerurtheilte ein „patriotisches“ Stubenmädchen Namens Auguste Glosmenik, das, um das Vaterland zu rächen, Gift in den Wein der im selben Hause bediensteten deutschen Köchin Pauline Sachs goß, zu drei Jahren Gefängniß. Die Köchin kam mit längerer Krankheit davon.

• Aus dem Bahnwagen gefallen. Aus einem Coupee des Schnellzuges, der um 1 Uhr 40 Min. Nachmittags von Karlsbad nach Berlin abgeht, fiel kürzlich bei der Station Schlackenwerth eine junge Dame, als sie das Fenster schließen wollte, um dem Rauch der Lokomotive den Eingang zu verwehren. Sie befand sich in einem direkten Berliner Wagen. Der Unfall ist offenbar dadurch herbeigeführt worden, daß die Thür des Coupees nicht geschlossen war. Die Rothleine verlagte den Dienst. Die junge Dame, die in Begleitung ihrer Schwester reiste, ist später auf der Strecke schwer verlegt aufgefunden worden.



Nr. 32.

Wilsdruff.

1895.

## Im Anker.

Novelle von Antonie Haupt.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Dann werde ich Sie begleiten,“ sagte er entschlossen. „Ohne Schutz dürfen Sie nicht in das Unwetter hinaus.“

„Ich danke Ihnen,“ erwiderte Eva ängstlich. „Ich werde auch ohne Schutz mich durchzukämpfen wissen. Adieu Oktavia!“

„Mein Bruder hat Recht, so darfst Du nicht gehen,“ rief diese besorgt; doch die Portiere hatte sich bereits rauschend hinter ihr geschlossen.

Hoch aufatmend eilte sie durch die Säle. Im nächsten Moment aber stand die hohe Gestalt Alfonso's vor ihr; er beugte sich zu ihr und sah ihr tief und forschend in die thränenzitternden Augen.

„Thörichtes Kind,“ sagte er, und ein leises Lächeln huschte um seine Lippen, „wie konnten Sie glauben, daß ich Sie ohne Schutz der Gewalt des Sturmes preisgeben werde!“

Eva befand sich in einer unbeschreiblichen Aufregung und Verwirrung. Doch da war der Zauber seiner Nähe, die berückende Macht seiner Augen! Alle zurückgehaltene Liebe brach sich mit einem Male Bahn. An seine Brust wollte sie sich flüchten und flüstern:

„Sei mein Schutz, mein Hort für immer, ich gehöre ja nur Dir, Dir allein!“

„Du darfst ihn nicht lieben,“ raunte eine innere Stimme ihr zu; „gehört er doch schon einer andern unlöslich für immer.“

„Mein Gott, mein Gott,“ stammelte sie und legte die Hand über die Augen.

„Geben Sie mir Ihren Arm,“ sagte er mild; „ich werde Sie sicher führen.“

Mit diesen Worten ergriff er ihre Hand und legte sie in seinen Arm.

„Ich will Ihren Schutz nicht!“

Mit verzweifelter Entschlossenheit riß sie ihren Arm aus dem seinen.

Lautlos wich Alfonso zurück, und seine Hand fuhr nach seinem Herzen, Eva aber eilte in hastiger Flucht der Thüre zu. Eine magnetische Gewalt trieb sie an, noch einmal nach ihm zurückzublicken.

Dort stand er, den sie so schwer gekränkt, bleich und regungslos wie eine Bildsäule. Eva fühlte, daß sie nie im Leben den schwermütigen Blick vergessen werde, welcher den ihren traf. Sie stürmte die Stufen hinab ins Freie hinaus, sie achtete es nicht, daß die Wasserströme sie überschütteten und der Sturm sie vorwärts trieb; der Aufruhr in der Natur stimmte zu dem stürmischen Toben in ihrem Innern.

Wie sie nach Hause kam, sie wußte es selber nicht. Erst die gutmütig scheltende Stimme der besorgten Dorothee, welche ihr den zerbrochenen, wassertriefenden Schirm und den durchnähten Hut und Umhang kopfschüttelnd abnahm, brachte sie wieder zur Besinnung. Auf ihrem Zimmer angelangt, warf sie sich schluchzend in eine Sophaede und ließ ihren Thränen freien Lauf.

Nun war alles aus zwischen ihr und dem Manne, den sie kalt zurückgestoßen und den sie dennoch so heiß und leidenschaftlich liebte.

„War es nicht unrecht und kopfslos von mir,“ peinigte sie eine innere Stimme, „den Geliebten auf bloße Vermutungen und Kombinationen hin schwer zu kränken? Mußte ich nicht erst hören, was er mir zu sagen hatte? Doch nein! Warum die Marter noch verlängern?“

Mochte der Zusammenhang sein, wie er wollte, die Ähnlichkeit Oktavia's in der Figur, Haltung und selbst in den Zügen mit jenem schönen Weibe, ja sogar, wie sie jetzt mit plötzlicher furchtbarer Erkenntnis sich sagen mußte, mit Alfonso, sprach nur allzudeutlich, der Geliebte war für sie verloren.

X.

Daß alle Gedanken  
Um ihn sich ranken,  
Den trotz'gen übermütig'n Mann!  
Ich sollt ihn fliehen  
Und fühle mich ziehen  
Mit tausend Banden zu ihm hinan.  
Pet. Lohmann.

Mehrere Monate seit dem für Eva so verhängnisvollen Wiedersehen sind verflossen, mehrere Monate, reich an den gewöhnlichen Wechselfällen des Lebens, welche in der Dessenlichkeit die Gemüter nur kurze Zeit beschäftigen, den Beteiligten und Betroffenen dagegen bis an das Ende ihrer Tage in Erinnerung bleiben.

Niemand ahnt, daß Eva, das ruhige, liebenswürdige, heitere Mädchen, welches in ernster Hingabe an das Edle und Schöne und an die kindlichen Pflichten seines Berufes

einen festen Anker gefunden zu haben scheint, Augenblicken unterworfen ist, in denen die Wogen des heftigsten Schmerzes gewaltfam über sie hereinstuten und ihr jeden Halt zu entreißen drohen. Welche Mühe es Eva kostet, die lächelnde Maske der ruhigen Heiterkeit zu bewahren, das weiß nur sie und Gott allein.

Auf den dringenden Wunsch des Vaters hat sie den geselligen Verkehr wieder aufgenommen, wohl mehr aus kindlicher Nachgiebigkeit, als aus Verlangen nach Zerstreuung. Mit Bedauern vermißt sie ihre lebenslustige Freundin Toni, welche mit ihren Plaudereien stets siegreich gegen allen Trübsinn zu Felde gezogen war.

Toni ist noch nicht in ihre Vaterstadt zurückgekehrt, von ihrem gemeinschaftlichen Landaufenthalte aus folgte sie der Einladung ihrer zukünftigen Schwiegereltern, und diese scheinen sich von ihr nicht trennen zu können.

Eva empfindet eine wahre Sehnsucht darnach, sich einer vertrauten Freundin gegenüber auszusprechen und deren Rat in den Zweifeln, welche sie folterten, erbitten zu dürfen. Ohne Unterlaß beängstigt sie die Frage, ob sie durch die hastige Zurückweisung Alfonso's nicht leichtsinnig und unüberlegt ihrer Weiber Lebensglück zum Opfer gebracht habe. Hatte er nicht ein Recht, von ihr zu verlangen, daß sie ihn anhöre, ehe sie für alle Zeit sich Lebewohl sagten? Wer bürgte ihr denn dafür, daß alles gerade so sich verhalte, wie es den Anschein hatte? In qualvoller Reue dachte sie daran, wie sie, um sich die Aufregung beim Anhören seines Bekenntnisses und den Schmerz des Abschieds zu ersparen, seinen und Oktavias Besuch nicht angenommen, wie sie später einen Brief von seiner Hand uneröffnet zurückgeschickt hatte. Giebt es etwas Rätselhafteres, als das Frauenherz? Damals wollte sie um keinen Preis ihm noch einmal gegenüberstehen, und heute hätte sie mit tausend Thränen das Glück erkaufen mögen, nur eine halbe Stunde offen und ehrlich mit ihm reden zu dürfen. Doch wozu das vergebliche Grübeln?

Eva nahm die in den Schoß gesunkene Tapissiererei wieder auf, und ihre schlanken Finger stückten mit einer Emsigkeit, als gelte es, das Prachtwerk noch am heutigen Tage zu vollenden. Sie war bald in ihre Arbeit so sehr vertieft, daß sie nicht bemerkte, wie ihr Vater leise eintrat und eine geraume Weile sein fleißiges Kind mit wohlgefälligem Lächeln betrachtete.

„Hier eine Einladung von Beltheim's zum Abendbrod. Wie denkst Du darüber?“

Eva warf einen Blick auf die Karte.

„Wie ich darüber denke?“ wiederholte sie lächelnd.

Sie war eben im Begriffe, ihren Vater zu bitten, mir ihr zu Hause zu bleiben, als wie der Blitz ein Gedanke ihr das Gehirn durchkreuzte, welcher ihren Entschluß änderte.

Durch Frau Beltheim mußte sie, daß der Geliebte viel mit Normann verkehre; er hatte also jedenfalls eine Einladung empfangen, und vielleicht hielt auch er es für Pflicht der Artigkeit, sie anzunehmen.

„Wollen wir hingehen, lieber Papa?“ rief sie freudig.

„Gewiß wollen wir, wenn es Dir Vergnügen macht,“ entgegnete der Geheimrat, durch ihre Bereitwilligkeit froh überrascht. „Ich werde den Wagen auf acht Uhr bestellen.“

„Thue es nur, lieber Papa, ich freue mich sehr auf heute Abend.“

Der Schulrat schloß sein geliebtes Töchterchen einen Moment in seine Arme und brückte in väterlicher Liebe einen Kuß auf dessen Stirn, ehe er das Zimmer verließ.

Die elegante Gesellschaft, welche nach und nach die großen Räume beim Bankier Beltheim füllte, gehörte zu den höchsten Ständen der Stadt.

Der Bankier, eine stattliche Erscheinung, empfing seine Gäste mit ritterlicher Gewandtheit, seine Gemahlin hatte für Jeden ein freundliches Lächeln und ein freundliches Wort. Mit besonderer Aufmerksamkeit widmete sie

sich der Begrüßung des Schulrats Herold, der mit seinem Töchterlein am Arme den Saal betrat.

Das einfache, weiße Kleid, welches Evas Gestalt umschloß, ließ ihre Schönheit auf das vorteilhafteste hervortreten. Das Weiße paßte zu ihrer reinen, klaren Gesichtsfarbe und zu ihrem dichten, braunen Lockenhaar, in dem thaufrische, bleiche Rosen wie hingestreut lagen.

Nachdem Eva die Gastgeber begrüßt hatte, trat sie zur Seite, um den Nachströmenden Platz zu machen. Ihr Blick durchheulte hastig die weiten Räume — Drviето war nicht zu erspähen.

Unaufhörlich trafen neue Gäste ein, das Begrüßen wollte kein Ende nehmen.

Einiges Aufsehen erregte jetzt die Ankunft der gräflichen Familie von Steinegg.

Graf von Steinegg bewohnte nur vorübergehend während einiger Wintermonate sein Schloß in der Nähe der Stadt; den Sommer und Herbst brachte er mit seiner Familie teils auf Reisen, teils auf seinem ehrwürdigen Stammschlosse im entfernten Gebirge zu. Dort gab es Forste ohne Gleichen, und es war erstaunlich, daß er gerade jetzt zur Jagdzeit schon seit vier Wochen hier in Düsseldorf verweilte.

Walburga von Steinegg, seine Tochter, war eine junge Dame von vielleicht fünf und zwanzig Jahren, die, groß und schlant gewachsen, ihren interessanten, schwarzlockigen Kopf mit unvergleichlich vornehmer Haltung trug und aus deren dunklen Augen eine Welt von Geist sprühte.

Kein Wunder also, da sie mit allen übrigen äußeren und inneren Vorzügen auch noch den eines bedeutenden Reichthums vereinigte, daß die jungen Herren darin wetteiferten, ihre Gunst zu erlangen.

Von allen Seiten wurde sie ehrerbietig begrüßt und umringt, so daß wenige Augenblicke nach ihrem Erscheinen nur mehr der Schimmer ihrer glänzenden Atlaschleppe aus einem Knäuel von Herren hervorlugte.

Eva hatte sich hinter eine schützende Pflanzengruppe geflüchtet und hielt mit fieberhafter Spannung den Blick auf die Thür geheftet. Mit wahrer Inbrunst erwartete sie den Moment, in dem der Geliebte erscheinen werde.

Da endlich — alles Blut strömte ihr zum Herzen — da tauchte sein ausdrucksvolles Haupt über dem Gemühle empor. Im nächsten Augenblicke schon befand sich Eva an Frau Beltheim's Seite.

Wenn er die Herrin des Hauses begrüßte, mußte sein Blick auf sie fallen, dann wollte sie ihm sagen, wie sehr sie bereue, ihn gekränkt zu haben, dann wollte sie — mit fliegendem Atem und mit klopfenden Pulsen sah sie plötzlich den Moment herannahen, indem sie seinen Augen gegenüberstehen sollte. Noch ein Schritt, und Alfonso verneigte sich vor der Frau des Hauses; er wechselte einige freundliche Worte mit ihr und zog ihre Hand leicht und flüchtig an seine Lippen, um sich dann wieder unter die übrigen Gäste zu mischen. An dem jungen Mädchen, dessen Auge mit Sehnsucht an seinen Bügen hing, glitt sein Blick kalt und fremd vorüber.

Eva hatte umsonst gewartet. Sie preßte die bleichen Lippen fest aufeinander, und ihre blauen Augen schimmerten in verräterischem Glanze, als sie zusehen mußte, wie er den Kreis von Gräfin Steinegg's Verehrern durchbrach, wie Walburga ihm mit herzlicher Vertraulichkeit beide Hände entgegenstreckte und wie er sich lange und angelegentlich mit ihr unterhielt.

Es war ganz natürlich, daß die Gruppe um das Paar sich nun auffallend erweiterte und vergrößerte; Brandenburg war ja der Held des Tages, seitdem man mit Bestimmtheit wußte, daß seine Person mit der des berühmten Meisters Drviето identisch sei.

Während die Herren sich um den Künstler scharten, bildeten die Damen einen bunten, schimmernden Kranz, um die neuesten Ereignisse der Stadt zum Gesprächsthema zu wählen. Hier und dort spähte ein Blick nach Eva, doch vergebens.



Sie hatte sich wieder hinter den Pflanzenwall zurückgezogen und müde, wie ein krankes Kind, den Kopf auf das Polster der verborgenen Ruhebank gelegt. Sie wollte

nicht hören, wie man mit lächelnden Gesichtern von einer bevorstehenden Verlobung zwischen dem gefeierten Künstler und der reizenden, geistvollen Gräfin sprach. Gedemütigt und verlassen fühlte sie sich, mit heißem Verlangen sehnte sie sich in ihr trautes Heim zurück, dort wollte sie sich verbergen vor dem Lichterglanze, vor Menschenaugen und Menschenstimmen.

Ein Freudenstrahl belebte plötzlich ihre matten Züge, sie dachte daran, daß Frau Beltheim, welche ja ihre freundschaftlichen Beziehungen zu Orvieto kannte, jedoch nichts von einem Zerwürfniß wußte, ihr den Geliebten gewiß als Tischnachbar zugeteilt habe.

Die nächste Minute schon, welche sie zur unbemerkten Zeugin eines Gespräches zwischen dem Bankier und seiner Frau machte, sollte ihr diese Hoffnung grausam zerstören.

„Da haben wir etwas Schönes gemacht!“ kam Beltheim lachend auf seine Ehehälfte zu, „Brandenburg weigert sich nämlich, die Herold zu Tische zu führen.“

„Das begreife ich aber doch nicht,“ sagte Frau Beltheim

besremdet. „In Moselfern bekundete er stets große Vorliebe für Eva.“

„Ja, in Moselfern,“ lachte der Bankier, „hier aber

treten andere Gestirne in den Vordergrund. Du hättest meinen Rat befolgen sollen, Eva von Normann zum Souper geleiten zu lassen, und dem Maler Gräfin Steinegg zugeben, welche er sich nun selbst als Tischnachbarin erbeten hat. Um jeder Verlegenheit zu entgehen, ließ ich ihn unter den Damen wählen; die Wahl fiel, wie vorauszusehen war, auf Gräfin

Steinegg, die ich dem Freiherrn von Cronstedt bereits als seine Dame angekündigt hatte. Was sollte ich thun? Ich kommandierte:

„Changez les dames!“ und Cronstedt schien von dem Wechsel gar nicht unangenehm berührt zu sein. Ich für meinen Teil,“ setzte der Bankier hinzu, „hätte keinen Augenblick geschwankt, ob ich unser liebenswürdiges, bescheidenes Kind, oder die in

allen, was die geselligen Formen betrifft, unvergleichliche Komtesse für die Dauer des Soupers an meine Seite gewünscht hätte.“

Jedes seiner Worte traf Evas Herz. Die Qual war nicht mehr zu tragen, und dennoch mußte sie nun mit einem Lächeln auf den Lippen vortreten, um sich mit faden



Nachbarskinder. Von H. Engl.

## Die Nachbarskinder.

(Zu dem gleichnamigen Bilde.)

[Nachdruck verboten.]

Seit Wochen giebt mir Sommerquartier  
Der Wirt zum „tapfern Gefellen“.  
Er denkt, ich bleibe, weil kühl sein Bier  
Und billig die Forellen.

Wohl weiß ich zu schätzen solchen Schmaus  
Und süßigen Trank nicht minder,  
Doch scheinen mir das Beste am Haus  
Die frischen Nachbarskinder.

Die Zauberrinnen sind schuld daran,  
Daß ich die Heimkehr verschiebe.  
Noch immer ich nicht ergründen kann,  
Wie's steht mit ihrer Liebe.

Ich hätte längst es fertig gebracht,  
Daß beide sie mir geständen;  
Nur eines hat mich stutzig gemacht:  
Der Korb in ihren Händen.

Th. Nöthig.

Komplimenten zu Tisch führen zu lassen; denn schon hatte ein Diener gemeldet, daß serviert sei, und aus der dichten Masse der Herren lösten sich einige in blinkenden Uniformen und schwarzen Fracks los und schritten unter Anführung des Festgebers auf die Damen zu.

„Mein gnädiges Fräulein, ich habe die Ehre,“ sagte Leutnant von Cronstedt, indem er sich vor Eva verbeugte.

Das junge Mädchen hatte gelernt, Seelenschmerz zu verbergen; denn ein beglücktes Lächeln schien ihren kleinen Mund zu umspielen, als sie, gerade da Brandenburg mit der stolzen Steinegg vorüberschritt, ihre Hand in den Arm des Freiherrn legte.

Der Offizier mußte indessen bald die Erfahrung machen, daß die Liebenswürdigkeit, mit der er aufgenommen worden, trotz aller seiner Bestrebungen keinen höheren Grad annahm, sondern daß Eva nach einigen munteren Aeußerungen bei Tische plötzlich schweigsam und so zerstreut wurde, daß er eine Frage an sie immer wiederholen mußte.

Immer und immer wieder schweifte Evas Auge hinüber zu der hohen Männergestalt neben dem schwarzen Lockenkopfe. Wie angelegenlich die Beiden mit einander flüsterten! Jetzt hoben sie die Gläser empor, und er erwiderte Walburgas langen Blick ausdrucksvoll, das ihr dunkelfarbige Gesicht bis unter die Locken errötete.

„Ein interessantes Paar, wie für einander geschaffen,“ sagte Cronstedt, welcher endlich gefunden hatte, was seiner Dame Aufmerksamkeit so gänzlich in Anspruch nahm. „Bei den Kameraden ist es bereits abgemachte Sache, daß dieser Brandenburg oder vielmehr Drvieto die Komtesse als Hausfrau heimführen wird.“

„Was halten Sie von dem Gerüchte?“ fragte Eva mit gepreßter Stimme.

„Ich halte dafür, daß es so ganz Unrecht nicht hat,“ entgegnete der Leutnant, lächelnd an seinem Schnurrbarte drehend. „Steinegg hat seinen Aufenthalt in hiesiger Gegend augenscheinlich nur wegen Brandenburg, welchen er in Rom kennen lernte, verlängert; es ist auffallend, wie sehr die sonst so reservierte Familie den Maler heranzieht.“

„Wird eine Gräfin Steinegg sich entschließen können, einen einfach Bürgerlichen zu heiraten?“ fragte Eva.

„Sie müssen bedenken, mein gnädiges Fräulein, daß der Künstlername Drvieto eine Grafenkrone reichlich aufwiegt,“ entgegnete Cronstedt wichtig. „Sollte Drvieto indessen nach einem Adelsittel Verlangen tragen, so brauchte er sich nur an den Fürsten von X. zu wenden, und sein Wunsch wäre erfüllt.“

Seufzend dachte das junge Mädchen darüber nach, ob nicht Jemand das Recht habe, sich zwischen diese beiden Menschen zu drängen, als jubelnde Musik das Zeichen zum Beginne des Tanzes gab.

Im Nu flog Alles von den Stühlen empor, wie elektrifiziert folgte die junge Welt den Tönen, welche im Nebensaale erklangen.

„Fräulein Eva, ich bitte um den ersten Tanz,“ sagte Normann sich verneigend.

Cronstedt, welcher sich bereits dazu aufgestellt hatte, wollte entschieden dagegen einschreiten, Eva machte jedoch lächelnd Beltheims Rechte als Hausherr geltend und vertröstete den Freiherrn auf den nächsten Tanz, worauf sie zu den Klängen eines Strauß'schen Walzers durch den Saal schwebte.

Nach dem folgenden Tanze, eine Quadrille, wurde Eva das Ersehnte plötzlich zu Teil. Cronstedt geleitete sie in ein lauschiges, kleines Nebengemach, um hier ein wenig zu ruhen.

Als sie emporschaute, erblickte sie sich Alfonso gegenüber, dessen dunkles Auge jedoch fremd und teilnahmslos dem ihrigen begegnete, als habe er sie nie gesehen.

Mit keinem Zucken seines schönen, regelmäßigen Gesichtes nahm er Notiz davon, daß Eva mit verzehrender

Unruhe an seinen Zügen hing, daß sie unverkennbar auf einen einzigen warmen Strahl aus seinen gleichgültig dreinschauenden Augen hoffte.

Cronstedt, welcher offenbar annahm, daß die Beiden sich fremd seien, suchte ihre Bekanntschaft zu vermitteln: „Mein gnädiges Fräulein, Sie erlauben — Herr Brandenburg, Fräulein Gerold,“ stellte er sie einander vor.

Alfonso verbeugte sich kalt und förmlich, und als die Dame, mit welcher er sich unterhalten hatte, ihre Verwunderung darüber aussprach, daß er Fräulein Gerold nicht bei seiner Schwester kennen gelernt, hörte Eva, wie er sagte:

„Es mag sein, daß ich die Dame bei Oktavia gesehen habe, doch entsinne ich mich ihrer nicht. Meine Schwester ist schon lange fort.“

„Lange? Vor zwei Monaten war sie noch hier,“ klang die lachende Entgegnung. „Große Künstler scheinen kurze Gedächtnisse zu besitzen.“ (Fortsetzung folgt.)

## Gemeinnütziges.

**Junge Erbsen nach französischer Art.** Man bringt die Erbsen mit einem guten Stück Butter, Zwiebel, Salz und einer kleinen Dosis Zucker in eine Kasserole, rührt sie fleißig um und läßt sie gar werden, ohne eine andere Flüssigkeit als 4—5 Eßlöffel aufgelösten Liebig's Fleischextrakt beizugeben, worauf man die Kasserole zudeckt. Im Momente des Anrichtens verrührt man ein Eigelb in etwas frischer Butter, bringt diese Mischung auf eine Schüssel und schüttet die Erbsen darüber. (L'Economio culinaire.)

## Humoristisches.

### Ueberflüssig.



Redakteur: „Werden Fräulein morgen als Margarethe auftreten?“

Sängerin: „Ja, Herr Redakteur, und deshalb wollte ich Sie bitten, in Ihrem Berichte zu bemerken, daß ich eben noch eine Anfängerin bin.“

Redakteur: „Aber, das ist ja nicht notwendig, das bemerkt man ja ohnedies!“

**Ein Wink des Schicksals.** Kassierer: Auf diese Karte haben nur Familienmitglieder Eintritt. Ist denn die Dame Ihre Braut? Er (sie verschämt ansehend): Das wäre eigentlich 'ne Idee!

**Unüberlegte Antwort.** Besuch: „Sagen Sie, ich hörte, in Ihrem Schlosse soll ein Geist umgehen.“ — Schlossherr (sehr beschränkt): „Unsinn! Wo sollte denn der herkommen?“

**Doch etwas.** „Du hast wohl, seitdem wir uns nicht gesehen haben, einen eigenen Herd gegründet?“ — „Noch nicht, einstweilen erst 'mal einen Petroleumkocher!“

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten.  
Gesetz vom 11. April 1870.

Redaktion, Druck und Verlag von W. Angerstein, Weennigerode.